

### **Politische Repräsentanz Älterer in deutschen Parlamenten**

Die öffentliche Diskussion über die politische Partizipation des Alters wird häufig nach beiden Seiten hin überzeichnet. Während die einen betonen, Ältere seien angesichts ihres Bevölkerungsanteils völlig unterrepräsentiert, reden andere von einer drohenden Gerontokratie.

Wie aber sieht die Alterstruktur der Parlamente in nüchternen Zahlen aus?

### **Wandel und Kontinuität: Berufliche Identität am Ende des Berufslebens**

Zu welchen Ergebnissen kommen aktuelle Studien, die den Einfluss arbeitsbezogener und sozialer Faktoren und Rollen auf die Identität und das Selbstwertgefühl älterer Arbeitnehmer/-innen während der Berufstätigkeitsphase, während der Arbeitslosigkeit und der Arbeitssuche thematisieren?

### **Sexualität im Alter**

Der gesellschaftliche Umgang mit dem Thema Sexualität im Alter ist noch immer zwiespältig und die Forschung hat sich lange Zeit deutlich auf medizinische Aspekte der Alterssexualität beschränkt. Neuere Untersuchungen fragen auch nach dem sexuellen Interesse und der sexuellen Zufriedenheit älterer Menschen.

# informationsdienst altersfragen

ISSN 0724-8849  
A20690E

Heft 05, September / Oktober 2008  
35. Jahrgang

Herausgeber:  
Deutsches Zentrum  
für Altersfragen

05

# Politische Repräsentanz Älterer in deutschen Parlamenten

Eine Analyse der Altersanteile in den Landesparlamenten und im Bundestag

Dominik Kalisch

02

## Inhaltsverzeichnis

Seite 02

Politische Repräsentanz Älterer  
in deutschen Parlamenten

Seite 10

Wandel und Kontinuität: Berufliche  
Identität am Ende des Berufslebens

Seite 16

Sexualität im Alter

Seite 22

Zeitschriftenbibliografie  
Gerontologie

Seite 25

Bibliografie gerontologischer  
Monografien

Seite 27

Berichte, Ankündigungen,  
Kurzinformationen

*Die Diskussion um Generationengerechtigkeit ist nicht neu und kann auf die Anfänge der Ökologiebewegung zurückgeführt werden. Populär wurde die Frage der Generationengerechtigkeit Ende der neunziger Jahre im Rahmen der Pensionsdebatte im Zusammenhang mit der Sozialstaats- und Staatsschulden-thematik. Seither wird die Diskussion um die „Vormachtstellung der Alten“ immer wieder neu von verschiedenen Seiten angefacht. Insbesondere der „Generationenkonflikt“, der in seiner Bedeutung meist auf eine Interessenkollision von „reichen Alten – armen Jungen“ reduziert wird, muss als ideologische Keule im Interesse der jeweiligen Gruppen erhalten. Ein angeblich drohender „Krieg der Generationen“ geistert immer wieder durch die Medien, gestützt auf die Behauptung, die Älteren verzehrten heute jene Ressourcen, welche morgen die Generationen nach ihnen brauchen werden. Auch ernst zu nehmende Stimmen malen mitunter das Gespenst einer mit dem wachsenden Wählerpotenzial der Älteren drohenden Gerontokratie an die Wand. So Roman Herzog (vgl. „Die Welt“ 2008), als er die Gefahr einer wachsenden Benachteiligung der jüngeren Generation durch die immer stärkere Ausrichtung der Politik auf die Interessen von Rentnern beschwor. Nicht immer werden Argumente und Beobachtungen, welche für oder gegen eine Dominanz der Älteren über die Jüngeren oder umgekehrt zu sprechen scheinen, so kultiviert ausgetragen wie in der Wochenzeitung „Die Zeit“ zwischen den Journalisten Susanne Gaschke und Haug von Kuenheim (vgl. Gaschke 2007; v. Kuenheim 2007).*

*Als Anfang diesen Jahres „Die Zeit“ titelte: „Rentner an der Macht“ (vgl. Dausend 2008), entsprach dies einem Bild, dem im öffentlichen Diskurs häufig wenig entgegengesetzt wird. Die Gerontologin und ehemalige Seniorenministerin Ursula Lehr allerdings widersprach dieser Vorstellung bei einer Rede im Juni 2008 (vgl. Lehr 2008) – so wie bereits andere prominente Gerontologen zuvor und wie die Interessenverbände der Senioren. Sie alle betonen unisono, dass ältere Menschen in politischen Mandaten unterrepräsentiert seien.*

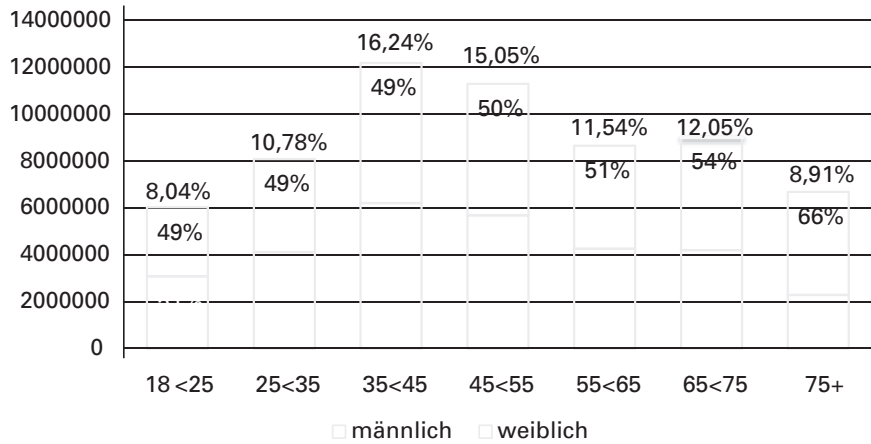
*Der folgende Beitrag überprüft die Thesen der politischen Über- bzw. Unterrepräsentanz älterer Menschen, wobei es hier zunächst allein um die Frage nach der Altersstruktur der Mandatsträger in den deutschen Parlamenten geht. Er ist Ergebnis einer Auswertung von öffentlich zugänglichen Daten, aus denen die zahlenmäßige Repräsentanz von Älteren in den deutschen Landtagen und im deutschen Bundestag hervorgeht. Die Kommunalparlamente konnten hier nicht berücksichtigt werden, da es ausser in Mecklenburg-Vorpommern keine zentrale Stelle für die Erfassung der kommunalen Mandatsträger gibt und eine Nachfrage auf kommunaler Ebene den Umfang dieser Analyse gesprengt hätte.*

## Demografische Fakten

Im Folgenden soll zur Erinnerung kurz die demografische Situation in Deutschland skizziert werden. Da es hier um die politische Partizipation der Deutschen in den Parlamenten geht, wurden die unter 18 Jährigen nicht berücksichtigt, da diese nicht in die entsprechenden Parlamente gewählt werden können. Die Daten wurden der regionalen GENESIS-Online Datenbank des Statistischen Bundesamtes entnommen und stellen den Zustand zum 31.12.2006 dar. Zur besseren Übersicht wurden die Altersangaben in Altersklassen zu je zehn Jahren unterteilt. Demnach lebten Ende 2006 75.058.957 partizipationsberechtigte Menschen<sup>1</sup> in Deutschland (insgesamt 82.314.906), davon 36.563.757 (49%) männlich und 38.495.200 (51%) weiblich. In *Abbildung 1* ist die Verteilung der partizipationsberechtigten Bevölkerung dargestellt. Wie man deutlich erkennen kann, hat der Anteil der Jüngeren ein leichtes Übergewicht. Dabei ist zu beachten, dass Personen unter 18 Jahren nicht berücksichtigt wurden. Wären diese mit einbezogen, würde sich die Verteilung weiter nach links verschieben – die Altersklasse unter 25 hat einen Anteil von 25,43% an der Gesamtbevölkerung.

<sup>1)</sup> Hierunter werden die Bürger verstanden, die nach dem deutschen Grundgesetz in ein Landes- oder Bundesparlament gewählt werden können.

Die mit 16,24 % größte Altersklasse unter den wahlberechtigten Bürgern, ist die der 35- bis unter 45-Jährigen. Die zweitstärkste Altersklasse ist mit 15,05 % die der 45- bis unter 55-Jährigen. Die beiden Altersklassen am oberen und unteren Ende liegen bei einem Anteil von 8,04 % und 8,91 %, die restlichen Altersklassen bei einem Anteil von etwa 12 % bzw. 11 % der Bevölkerung. Demnach kommen auf eine Person im Alter von 75 Jahren und älter 10,22 jüngere Personen.



**Partizipation in Landesparlamenten**

Um die Partizipation von Älteren in Landesparlamenten beurteilen zu können, wurde eine Vollerhebung (N=1810) aller Abgeordneten der 16 deutschen Landtage durchgeführt. Dabei konnte die oftmals beklagte „schlechte Datenlage“ zur Altersstruktur in Landesparlamenten nicht festgestellt werden. Vielmehr muss die vorhandene Datenlage als sehr gut bezeichnet werden, da von fast allen Abgeordneten das Geburtsjahr, das Geschlecht sowie die Parteizugehörigkeit vorliegt (lediglich in drei Fällen fehlte das Geburtsjahr). Weiterhin ist von 746 Abgeordneten das Jahr der erstmaligen Wahl bekannt, so dass bei diesen Personen ebenfalls berechnet werden konnte, wie alt sie zum

**Abbildung 1:** Bevölkerungsstruktur Ende 2006

Datenquelle: Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2008): Regionaldatenbank Deutschland GENESIS-Online Bevölkerungsstand: Bevölkerung nach Alter, Geschlecht Stichtag 31.12.2006; Eigene Berechnung

Zeitpunkt ihrer Wahl waren und wie lange sie bereits im Landtag vertreten sind. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass eventuelle Auszeiten nicht erhoben werden konnten. Zur besseren Vergleichbarkeit wurden die gleichen

Altersstufen wie bei der Bevölkerungsstatistik gewählt.

Der jüngste Abgeordnete<sup>2</sup> in deutschen Landtagen ist 22 Jahre alt, der älteste 81 Jahre. Der Mittelwert beträgt 51,03.<sup>3</sup> Der Median liegt bei 52 Jahren.

Betrachtet man die Verteilung der Altersstruktur (siehe *Abbildung 2*), so fällt auf dass die älteren Altersgruppen überwiegen. Die mit 34,44 % größte Gruppe der Abgeordneten ist die der Altersgruppe 45 bis unter 55 Jahren. Die Gruppe der 55 bis unter 65 Jährigen ist mit 33,06 % die zweitgrößte Altersgruppe.



**Abbildung 2:** Altersstruktur der Landtagsabgeordneten

Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

<sup>2)</sup> Zur besseren Lesbarkeit wurde auf die geschlechterspezifische Schreibweise verzichtet. Mit der gewählten Bezeichnung sind stets beide Geschlechter gemeint.

<sup>3)</sup> Bei einer Standardabweichung von  $\sigma=9,726$  und einer Varianz von  $\sigma^2=94,603$ .

	Min	Max	Ø	σ
NPD	30	68	44,39	11,64
FDP	25	67	47,73	11,01
B'90 / Grünen	23	81	48,02	8,93
DVU	37	58	48,33	8,36
Die Linke	22	68	49,45	10,04
SPD	25	75	50,94	9,03
CDU	25	74	51,72	9,73
SSW	44	61	52,50	12,02
CSU	33	72	57,00	8,52

**Tabelle 1:** Durchschnittsalter nach Partei (Landtage)

Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

Abbildung 3 stellt die parlamentarische Repräsentanz der jeweiligen Altersgruppen, im Vergleich zur Bevölkerung, dar. Dabei zeigt sich, dass die Altersgruppe der 55 bis unter 65 Jährigen am stärksten überrepräsentiert ist. Der Anteil der 55 bis unter 65 Jährigen in der Bevölkerung beträgt 11,54 %, in den Landtagen jedoch 33,06 %. Zusammen mit der Altersgruppe 45 bis unter 55 Jahren machen sie 68,49 % aller Landtagsabgeordneten aus. Die jüngste und die älteste Altersgruppe sind annähernd gleich unterrepräsentiert.

Die Abgeordneten der B'90/Grünen<sup>4</sup> sind im Durchschnitt deutlich länger in den Parlamenten vertreten, gemessen an der Mandatsdauer im Verhältnis zum Alter, als die Abgeordneten der anderen Parteien, die sich nur unwesentlich von einander unterscheiden.

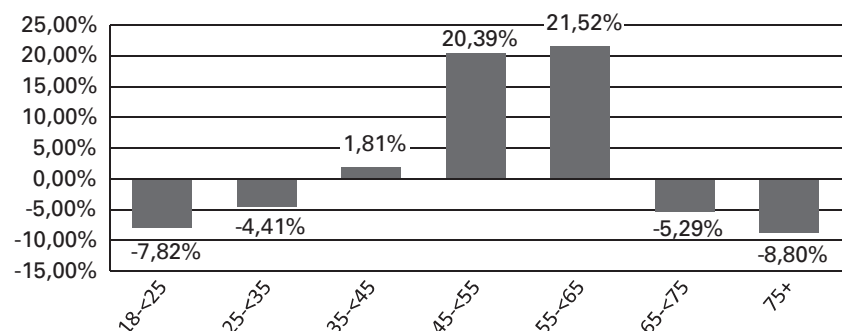
Die jüngsten Abgeordneten (18 bis unter 25 Jahre) stellen die Parteien Die Linke (3) und die B'90/Grünen (1). Diese sind mehrheitlich weiblich und kommen aus Sachsen, Berlin und Thüringen. In der Altersklasse der 25- bis unter 35-Jährigen gehören die meisten Personen der SPD (36) und CDU (32) an und kommen mehrheitlich aus Berlin. In der Alterskategorie

35- bis unter 45 Jahre sind die meisten Abgeordneten Mitglied der CDU (131). Auch in dieser Altersklasse kommen die meisten Abgeordneten aus Berlin. In der Altersklasse 45- bis unter 55 Jahre stammen die meisten Abgeordneten aus Nordrhein-Westfalen. Der Großteil dieser Altersklasse gehört der SPD (222) an. Bei den 55- bis unter 65-jährigen

gehören die Abgeordneten mehrheitlich der CDU (226) an. Auch hier kommen die meisten Abgeordneten aus Nordrhein-Westfalen. In der Alterskategorie der 65- bis unter 75-jährigen stammen die meisten Abgeordneten aus Bayern. Damit ist Bayern das Bundesland mit den durchschnittlich ältesten Abgeordneten. Die meisten Abgeordneten dieser Altersklasse sind Mitglied der CDU (58). Die beiden Abgeordneten der Alterskategorie 75 und älter sind Mitglied der SPD und kommen aus Bremen und Sachsen. Das Einstiegsalter ist in allen Altersklassen annähernd gleich und liegt im Durchschnitt bei 21,2 Jahren.

Die Partei mit den deutlich jüngsten Abgeordneten (Ø 44,39 Jahre) ist die NPD. Die Partei mit den ältesten Abgeordneten ist die CSU (Ø 57,00 Jahre). Tabelle 1 gibt Aufschluss über die Altersstruktur der Abgeordneten der jeweiligen Parteien.

Betrachtet man das Durchschnittsalter in den jeweiligen Landesparlamenten (siehe Tabelle 2), so fällt auf, dass es ein relatives Nord-Süd Gefälle beim durchschnittlichen Alter der Parlamentarier gibt. Insgesamt beträgt das Durchschnittsalter der Abgeordneten 51,03 Jahre. Damit ist das Durchschnittsalter eines Landesabgeordneten über acht Jahre höher als das der Bevölkerung.



**Abbildung 3:** Repräsentanz der Altersgruppen in den Landtagen

Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

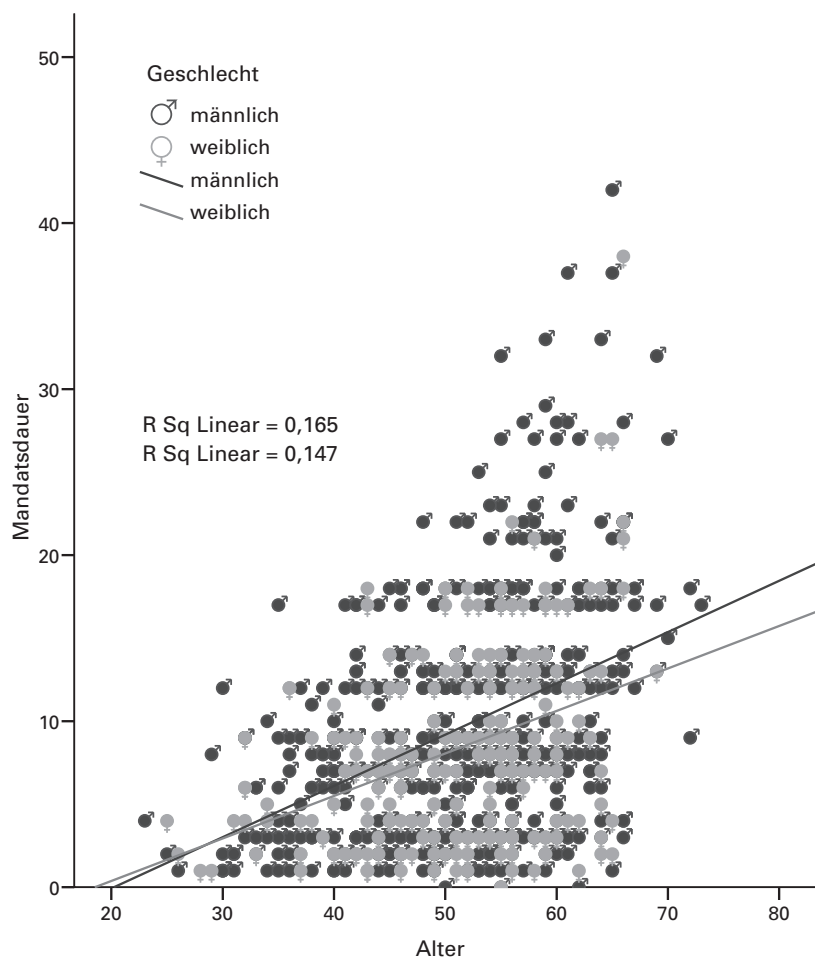
<sup>4)</sup> Zu berücksichtigen ist dabei, dass einige Abgeordnete bereits vor der Gründung der B'90/Grünen in den Landesparlamenten vertreten waren.

	Min	Max	$\bar{x}$	$\sigma$
Berlin	23	70	46,83	10,60
Saarland	25	63	47,80	9,33
Hamburg	30	73	48,63	10,77
Bremen	28	66	48,65	10,11
Sachsen-Anhalt	31	72	49,48	8,58
Niedersachsen	26	69	49,52	9,90
Hessen	27	69	50,00	9,45
Sachsen	22	75	50,00	10,49
Thüringen	23	69	50,57	8,95
Mecklenburg-Vorpommern	30	74	50,80	9,48
Rheinland-Pfalz	25	67	51,53	9,09
Brandenburg	27	71	51,56	9,54
NRW	29	72	52,76	8,75
Baden-Württemberg	30	73	53,32	8,13
Schleswig-Holstein	34	68	53,83	8,38
Bayern	33	81	56,66	8,32

**Tabelle 2:** Durchschnittsalter der Landesparlamente (Landtage)  
Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

Wie aus *Abbildung 4* ersichtlich ist, steigt die Mandatsdauer mit zunehmendem Alter an. Die durchschnittliche Mandatsdauer beträgt 9,2 Jahre.<sup>5</sup> Dies entspricht auch der allgemeinen politischen Theorie, dass Mandatsträger eine größere Wahrscheinlichkeit haben gewählt zu werden, als neue Kandidaten. Zwischen Männern und Frauen ergeben sich hinsichtlich der Altersstruktur keine deutlichen Unterschiede. Frauen sind insgesamt jedoch mit 31,78 % deutlich unterrepräsentiert, allerdings ist ihr Anteil leicht steigend (35,9 % der neugewählten Kandidaten sind Frauen).<sup>6</sup>

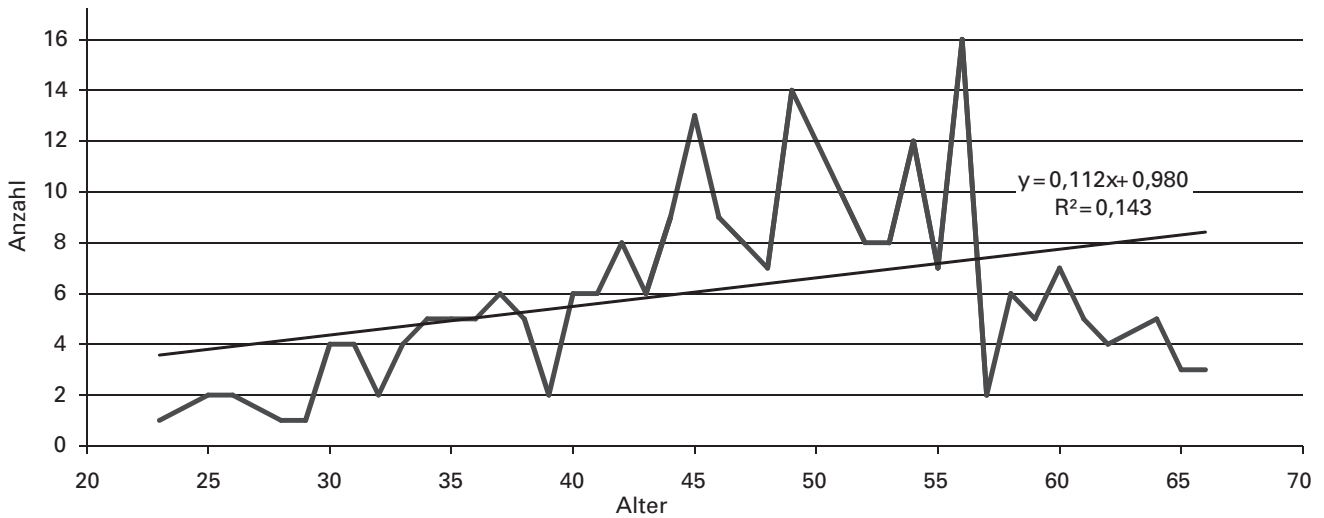
Um eine Aussage zur Partizipationsmöglichkeit von Personen in deutschen Landesparlamenten machen zu können (hier soll als Partizipationsmöglichkeit die erstmalige Wahl genommen werden), bietet sich die Untersuchung der jeweils letzten Wahl in den entsprechenden Ländern an. Betrachtet man *Abbildung 5*, so ist zu erkennen, dass der Anteil der Älteren die zum ersten Mal in ein Landesparlament gewählt wurden, bei den letzten Wahlen deutlich höher ist, als der Anteil der Jüngeren. Interessant dabei



<sup>5)</sup> bei einer Standardabweichung von  $\sigma=6,68$  und einer Varianz von  $\sigma^2=44,622$ . Der Zusammenhang ist mit 0,399 bei einem Signifikanzniveau von 0,001 % signifikant.

<sup>6)</sup> Zur Partizipation von Frauen im politischen System vgl. (Claro da Fonseca & Espírito-Santo 2008)

**Abbildung 4:** Zusammenhang von Mandatsdauer und Alter bei Landtagsabgeordneten  
Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung



**Abbildung 5:** Alter erstmalig gewählter Landtagsabgeordneter bei der letzten Wahl  
Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

ist, dass es im Alter von 57 Jahren ein starker Rückgang der neugewählten Abgeordneten gibt. Dies soll später noch kurz betrachtet werden.

Das durchschnittliche Alter der Minister<sup>7</sup> in den jeweiligen Ländern liegt bei 54,22 Jahren bei einer Standardabweichung von  $\sigma=6,852$ . Der jüngste Minister ist 35, der älteste 72 Jahre alt. Sie wurden im Durchschnitt vier Jahre früher in ein Landesparlament gewählt und haben mit durchschnittlich 15,89 Jahren fast doppelt so lange ein Mandat wie der durchschnittliche Abgeordnete ( $\bar{x}$  9,2 Jahre). Fast alle Minister werden von CDU (52) und SPD (24) gestellt. Die Altersstruktur unterscheidet sich zwischen den Parteien nur marginal. Lediglich die Mandatsdauer ist bei der CDU ( $\bar{x}$  16,52 Jahre) deutlich höher als bei der SPD ( $\bar{x}$  12,13 Jahre). Die jüngsten Minister ( $\bar{x}$  45,5 Jahre) werden von den B'90/Grünen (2) gestellt.

### Partizipation auf Bundesebene

Zur Beurteilung der Partizipation auf Bundesebene, wurde eine Vollerhebung aller Bundestagsabgeordneten der 16. Legislaturperiode (Stand August 2008) durchgeführt (N=612). Diese mussten aus einer Sekundärquelle extrahiert und mit den, auf den Internetseiten des deutschen Bundestages, publizierten Daten abgeglichen werden, da das Parlamentsarchiv nicht bereit war, die

<sup>7)</sup> Hier wurden lediglich Minister berücksichtigt, die auch gleichzeitig ein Landtagsmandat haben. Da in Bremen die Senatoren nicht gleichzeitig Abgeordnete sein dürfen, wurde Bremen nicht berücksichtigt.

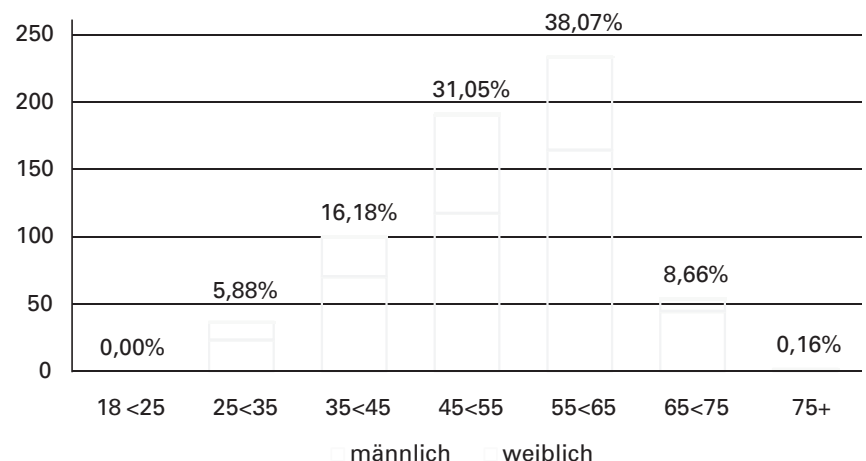
<sup>8)</sup> Bei einer Standardabweichung von  $\sigma=9,727$  und einer Varianz von  $\sigma^2=94,614$

angefragten Informationen für eine Analyse zur Verfügung zu stellen. So stehen im Folgenden lediglich Alter, Geschlecht, Parteizugehörigkeit, Wahlart (Direktmandat oder Listenmandat) und Amt zur Analyse zu Verfügung. Im Archiv des Bundestages sind jedoch noch wesentlich umfangreichere Daten gespeichert (z.B. Mandatsdauer, Eintritt, Austritt etc.), so dass auch hier die Datenlage als sehr gut einzustufen ist.

Im 16. Bundestag sind 612 Abgeordnete aus den 16 Bundesländern vertreten. Von diesen sind 68 % männlich und 32 % weiblich. Der jüngste Abgeordnete ist 25, der älteste 76 Jahre alt. Das Durchschnittsalter liegt bei 52,31 Jahren (Median 54 Jahre)<sup>8</sup> vgl. auch *Abbildung 6*. Damit liegt das Durchschnittsalter der

Bundestagsabgeordneten über dem Durchschnittsalter der Landtagsabgeordneten und deutlich (+10 Jahre) über dem der wahlberechtigten Bevölkerung. Die Altersstruktur zwischen den Geschlechtern ist annähernd gleich. Eine Ausnahme bildet hier der Altersbereich zwischen 58 und 66 Jahren. Hier steigt die Anzahl bei den Männern noch einmal an, während sie sich bei den Frauen bereits stark reduziert. Die Abgeordneten, die Mitglied der Regierung sind, sind zwischen 49 und 66 Jahre alt und haben ein Durchschnittsalter von 57,64 Jahren.

Betrachtet man die Altersgruppen einzeln, so ist auf *Abbildung 7* zu erkennen, dass die Altersgruppen 45- bis unter 55 Jahre (+15,99 %) und 55- bis unter 65 Jahre (+23,53 %) deutlich überrepräsentiert



**Abbildung 6:** Altersstruktur des 16. Bundestages

Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

	Min	Max	Ø	σ
Thüringen	27	72	48,72	11,16
Sachsen	30	61	49,33	8,55
Sachsen-Anhalt	31	63	49,91	9,36
Baden-Württemberg	29	69	50,82	9,85
Hessen	25	73	51,72	12,69
Hamburg	26	71	51,93	14,11
Mecklenburg-Vorpommern	43	59	52,00	5,58
Rheinland-Pfalz	33	67	52,48	9,60
Bayern	30	76	52,63	10,38
Brandenburg	33	68	52,67	9,34
Niedersachsen	35	68	52,77	7,97
Saarland	40	62	52,90	6,49
Schleswig-Holstein	33	66	53,00	10,25
Nordrhein-Westfalen	28	71	53,63	9,00
Berlin	36	69	55,73	9,13
Bremen	56	66	61,00	4,40

	Min	Max	Ø	σ
B'90 / Grünen	25	69	48,24	10,46
FDP	29	71	50,93	10,43
Die Linke	28	72	51,64	10,45
CDU	28	73	52,65	9,23
SPD	32	76	53,31	9,18
CSU	30	69	53,39	10,81

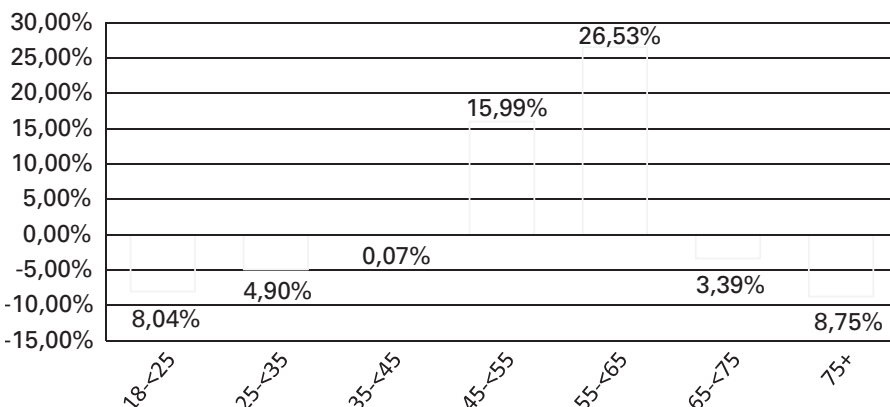
**Tabelle 3:** Durchschnittsalter nach Bundesländern (Bundestag)  
 Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008;  
 Eigene Berechnung

**Tabelle 4:** Durchschnittsalter nach Parteien (Bundestag)  
 Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008;  
 Eigene Berechnung

sind. Hier hat sich die Repräsentanz der Altersgruppen im Vergleich zu den Landesparlamenten, nochmals deutlich zu Gunsten der Älteren verschoben (vgl. insbesondere *Abbildung 8*). Jedoch geht auch auf Bundesebene der Anteil der älteren Abgeordneten, hier ab einem Alter von 65 Jahren, deutlich zurück. Auf mögliche Gründe soll weiter unten kurz eingegangen werden.

Im Gegensatz zur Landesebene, ist kein Muster bezüglich der Herkunft der Abgeordneten zu erkennen. *Tabelle 3* gibt Aufschluss über die Altersstruktur bezüglich der Herkunft der Abgeordneten. Demnach kommen die im Durchschnitt jüngsten Abgeordneten aus Thüringen, die ältesten aus Bremen. Interessant dabei ist insbesondere der Umstand, dass die beiden Länder Berlin und Bremen, welche auf Landesebene mit die jüngsten Parlamente haben, auf Bundesebene die ältesten Abgeordneten stellen.

Bei der Betrachtung der Parteien (*Tabelle 4*) fällt auf, dass das Durchschnittsalter der Abgeordneten zwar insgesamt höher ist als auf Landesebene, die Verteilung jedoch bei den jeweiligen Parteien unterschiedlich ausfällt. So beträgt der Unterschied bei der FDP +3,2 Jahre im Vergleich zu den Landesparlamentariern, bei der CSU hingegen -3,61 Jahre. Lediglich die B'90/Grünen haben sowohl bei den Landesabgeordneten als auch bei den Bundestagsabgeordneten in etwa das gleiche Alter (+0,22 Jahre).

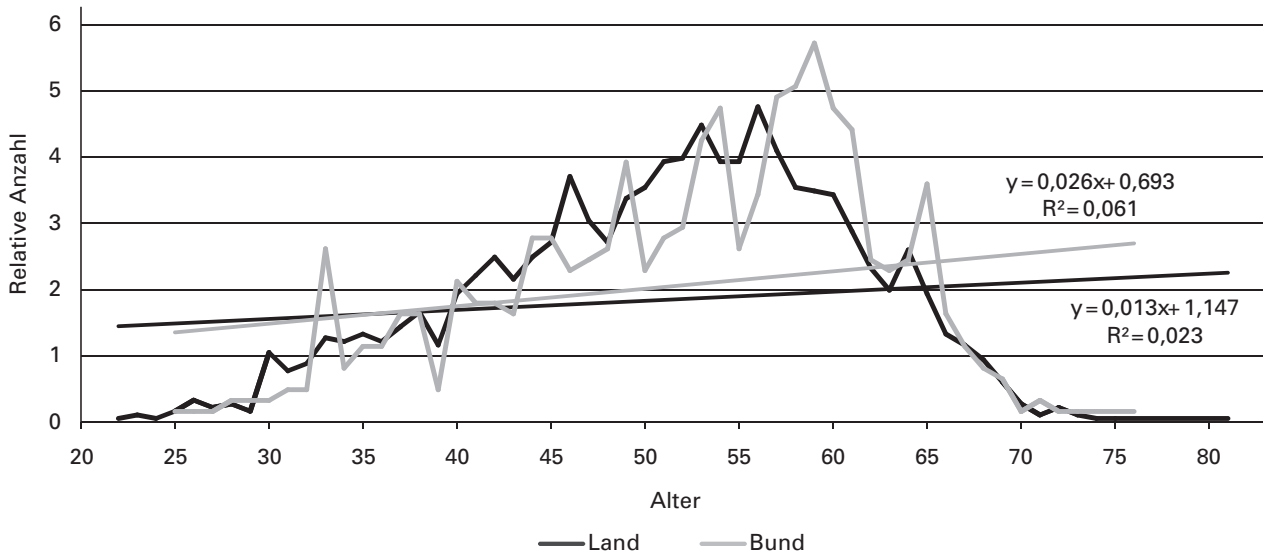


**Abbildung 7:** Repräsentanz der Altersgruppen im Bundestag  
 Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

**Fazit**

Generell beruht politische Partizipation zum einen auf den Möglichkeiten, die den jeweiligen Personen eingeräumt werden und zum anderen auf deren eigener Motivation, sich in diesem Bereich zu engagieren. Im zweiten Freiwilligensurvey (BMFSFJ 2006) gaben lediglich 8 % der 60-Jährigen und Älteren an, sich für den Aktivitätsbereich „Politik/Interessensvertretung“ zu interessieren (ebd. S. 310 ff). 70 % der Befragten (60 Jahre und älter) sind hier entweder nicht aktiv oder aber aktiv ohne freiwilliges Engagement.<sup>9</sup> Die starke Abnahme der Abgeordneten ab einem Alter von 60- bzw. 65 Jahren, sowohl auf Bundes- wie Landesebene ist vor diesem Hintergrund nicht ungewöhnlich, sondern stimmt mit den repräsentativ erfragten Interessen im höheren Lebensalter offenbar überein. Es kann aus den

<sup>9)</sup> Zum gesellschaftlichen Engagement vgl. auch Künemund (2006)



**Abbildung 8:** Altersverteilung der Abgeordneten in Landtagen und Bundestag im Vergleich  
Datenquelle: Abgeordnetenverzeichnis der Landtage 2008; Eigene Berechnung

vorliegenden statistischen Daten nicht geschlossen werden, dass ältere Menschen aufgrund ihres Alters daran gehindert werden, ein politisches Amt zu bekleiden.

Der trotz des durchschnittlich geringen Interesses Älterer an einem Engagement im Bereich „Politik/Interessensvertretung“ hohe Anteil älterer Parlamentarier, hängt insbesondere mit der Wirklichkeit in den Parteien zusammen. Zum einen werden Personen, die bereits ein Mandat innehaben, eher gewählt als Neubeerber, zum andern wird für ein Mandat häufig verlangt, sich in der Partei bereits verdient gemacht zu haben. Jüngere wie ältere Seiteneinsteiger haben hier nur geringe Chancen. Vor diesem Hintergrund kann kaum von einer Diskriminierung älterer Menschen im politischen Engagement gesprochen werden, die Wahrscheinlichkeit ein politisches Amt zu bekleiden steigt eher mit dem Alter (siehe *Abbildung 5*).

In der Altersstruktur der Landtags- und Bundestagsabgeordneten fällt der hohe Anteil der 68er Generation auf. Ob sich bei dem relativ hohe Anteil von Älteren in den Parlamenten, wie Wolfgang Streek (Streek 2007) für möglich hält, um einen Kohorteneffekt und nicht um einen Alterseffekt handelt, kann nur mit einer Längsschnittstudie beantwortet werden. Eine Untersuchung des amerikanischen Gerontologen Robert Binstock wies bereits im Jahr 2002 für die USA darauf hin, es handele sich lediglich um einen Durchlauf politisch besonders aktiver Alterskohorten. Für Deutschland steht die empirische Überprüfung dieser Annahme noch aus. Eine solche Analyse wäre ein längeres Projekt, das nur mit entsprechender finanzieller Ausstattung durchgeführt werden könnte. Es ist jedoch zu hoffen, dass eine solche Untersuchung in Zukunft durchgeführt wird.

Im Ganzen betrachtet sind Ältere überproportional in politischen Gremien vertreten. Insbesondere in politischen Ämtern sind Personen auf Landesebene überhaupt erst ab 35 Jahren und auf Bundesebene erst ab 49 Jahren vertreten. Die Behauptung, dass ältere Menschen

in politischen Gremien nicht vertreten sind ist kaum zu halten. Je nach dem wie die Altersgrenze gewählt wird sind sie teilweise sogar deutlich überrepräsentiert. Wählte man nach der Argumentation neuerer Altersstudien (vgl. Kohli & Kühnemund), die den beginnenden Alternsprozess ab dem 40. Lebensjahr festlegen, als Altersgrenze 55 Jahre<sup>10</sup> (vgl. auch Kinsler 2003) so wären 36 % der Abgeordneten in den deutschen Landtagen und sogar 44,3 % der Abgeordneten des Bundestages „alt“. Eine solche Kategorisierung in „jung“ und „alt“ scheint jedoch nicht sinnvoll. Weit eher ist die Unterscheidung der jeweiligen Altersgruppen vor dem Hintergrund ihres Wunsches nach politischen Engagement geeignet, die politische Partizipationsmöglichkeit von Älteren zu beurteilen.

Der starke Rückgang der Abgeordneten ab 65 bzw. 67 ist nicht unbedingt erzwungen und kann, wenn Politik bzw. das politische Mandat als Beruf gesehen wird, auch als der freiwillige Eintritt in ein

<sup>10)</sup> Die Altersgrenze von 55 Jahren wird auch im Alterssurvey als die Grenze des 2. Drittels der Basisgesamtheit gewählt.



„Rentenalter“ gesehen werden. Wenn Menschen jedoch im höheren Lebensalter erstmalig politisch aktiv werden wollen, so unterliegen sie grundsätzlich den gleichen Strukturproblemen wie jüngere auch. Sie haben sogar eher noch den Vorteil bereits geeignete Netzwerke in ihrem Leben aufgebaut zu haben. Somit ist vielmehr die grundsätzliche Frage nach den Möglichkeiten der aktiven politischen Mitbestimmung zu stellen und es verwundert nicht weiter, dass in Deutschland zwar eine Art der Politikverdrossenheit insbesondere bei Jüngeren zu verzeichnen ist, NGO's jedoch einen stetigen Zulauf verzeichnen können (siehe ECOSOC – [www.un.org/esa/coordination/ngo](http://www.un.org/esa/coordination/ngo)).

*Dominik Kalisch, Dipl. Soz.-Wiss. ist Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung und promoviert an der Universität Duisburg-Essen. Interessensschwerpunkt ist die soziale Netzwerkanalyse, insbesondere die Simulation komplexer dynamischer Systeme. Weitere Informationen sind zu finden unter [www.kalisch.biz](http://www.kalisch.biz).*

Kontakt:  
[dominik.kalisch@dza.de](mailto:dominik.kalisch@dza.de)

#### Literatur:

- Binstock, Robert H. (2002): Political Behavior. In: D. J. Ekerdt und K. M. Benging (Eds.), *Encyclopedia of Aging*, 1110.
- BMFSJ (2006): *Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2004*. Berlin.
- BMFSJ (2006): *Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Claro da Fonseca, Sara; Espírito-Santo, Ana (2008): Quotenfrauen. Kandidatinnen, Listen- und Direktmandate im deutschen Wahlsystem. In: *WZB Mitteilungen* Heft 120, Juni 2008. S. 42–44
- Dausend, Peter (2008): Rentner an der Macht. In: *Die Zeit*, 10.04.2008 Nr. 16  
[www.zeit.de/2008/16/MS-Leitartikel-Rente](http://www.zeit.de/2008/16/MS-Leitartikel-Rente)
- Die Welt (2008): [www.welt.de/politik/article1890924/Herzog\\_warnt\\_vor\\_einer\\_Rentner-Demokratie\\_.html](http://www.welt.de/politik/article1890924/Herzog_warnt_vor_einer_Rentner-Demokratie_.html) (Stand 25. August 2008)
- Gaschke, Susanne (2007): Furchtbar rüstig. In: *Die Zeit*, 01.03.2007 Nr. 10 [www.zeit.de/2007/10/Titel-Die-Alten](http://www.zeit.de/2007/10/Titel-Die-Alten)
- Kinsler, Margrit (2003): *Alter – Macht – Kultur: Kulturelle Alterskompetenzen in einer modernen Gesellschaft*. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.
- Künemund, Harald (2006): *Tätigkeiten und Engagement im Ruhestand*. In: Tesch-Römer, C., Engstler, H., Wurm, S. (Hrsg.) (2005): *Altern in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte*. S. 289–323. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lehr, Ursula (2008): *Die Potenziale des Alters nutzen*. Rede auf der Tagung der Konrad-Adenauer Stiftung im Juni 2008: Herausforderungen einer alternden Gesellschaft – Politische Partizipation [www.kas.de/upload/dokumente/2008/06/080624\\_Lehr.pdf](http://www.kas.de/upload/dokumente/2008/06/080624_Lehr.pdf)
- Streek, Wolfgang (2007): *Politik in einer alternden Gesellschaft. Vom Generationenvertrag zum Generationenkonflikt?* In: Gruss, Peter (Hrsg.) (2007): *Die Zukunft des Alterns. Die Antworten der Wissenschaft*. München: C.H. Beck, S. 279–304
- v. Kuenheim, Haug (2007): *Schau mir in die Augen*, Susanne. In: *Die Zeit*, 08.03.2007 Nr. 11 [www.zeit.de/2007/11/Replik-Gaschke](http://www.zeit.de/2007/11/Replik-Gaschke)

---

# Wandel und Kontinuität: Berufliche Identität am Ende des Berufslebens

Cornelia Au und Doris Sowarka

10

*Die berufliche Identität älterer Erwerbstätiger ist verschiedenen bekannten Faktoren ausgesetzt: Altersdiskriminierung, im Vergleich zum Haupterwerbsalter niedrigen Beschäftigungsquoten, einem hohen Risiko, länger in Arbeitslosigkeit zu verweilen sowie einer bis vor nicht langer Zeit praktizierten Freisetzung älterer Arbeitnehmer/-innen in den Ruhestand zur Regulierung der Arbeitsmarktlage. Weniger bekannt sind die Prozesse, die beeinflussen, wie ältere Erwerbstätige die Arbeitsrolle erleben und wie die Arbeit auf ihre Identität zurückwirkt. Daran schließt sich die Frage an, welche Ressourcen und welche weiteren sozialen Rollen unterstützend sind, um eine positive Identität und ein positives Selbstwertgefühl am Ende des Berufslebens aufrechtzuerhalten. Der folgende Beitrag gibt einen Überblick über vorliegende Studien, die den Einfluss arbeitsbezogener und sozialer Faktoren und Rollen auf die Identität und das Selbstwertgefühl älterer Arbeitnehmer/-innen während der Berufstätigkeitsphase, während der Arbeitslosigkeit und der Arbeitssuche thematisieren.*

Erwerbstätigkeit ist in unserer Gesellschaft nicht nur die überaus bedeutsame Grundlage für die materielle Sicherung und den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen sowohl während der Erwerbstätigkeitsphase als auch während des Ruhestands: sie ist bedeutend für die soziale Position, strukturiert darüber hinaus den Alltag, bietet Kontakte und soziale Interaktionen und trägt wesentlich zur Identität eines Subjekts bei. Dies zeigt eine Untersuchung, in der 641 Erwerbstätige und Arbeitslose zwischen 45 und 57 Jahren bezüglich ihres Alterserlebens und Dimensionen ihrer Identität verglichen wurden (Schmitt, 2001).

Der Erwerbstätigenstatus hatte einen Vorhersagewert für das Alterserleben: die Arbeitslosen und Erwerbstätigen unterschieden sich signifikant in den Dimensionen erlebter Leistungseinbußen sowie den erlebten Potenzialen und Barrieren eines mitverantwortlichen Lebens (S. 18). Dies galt unabhängig vom Geschlecht, dem Haushaltsnettoeinkommen und der Höhe der regionalen Arbeitslosenquote. Arbeitslosigkeit war mit dem Erleben einer geringeren sozialen Integration und einer pessimistischen Einschätzung des Gesundheitszustandes verbunden; sie wurde oft als persönliches Scheitern interpretiert und zeigte sich als eine Lebenslage, die mit Unsicherheit über den sozialen Status, die personale Identität und die biographische Kontinuität einhergeht. Erwerbstätigkeit wird vor diesem Hintergrund nicht nur als eine instrumentelle Tätigkeit zur Erfüllung der materiellen Bedürfnisse interpretiert, sondern als ein Rahmen für die Nutzung und Erweiterung individueller Kompetenzen und Anerkennung (vgl. Schmitt, 2001).

Der Aspekt der Nutzung von Kompetenzen zeigt sich auch in einer Untersuchung zum Erleben der Berufssituation durch ältere Arbeitnehmer/-innen (vgl. Maier, 1997). Die meisten Teilnehmer/-innen der Studie waren sich bewusst, dass sie zu den älteren Arbeitnehmer/-innen gehören, nahmen sich selbst aber nicht vor diesem Abziehbild wahr, sondern betonten die Kontinuität der eigenen Persönlichkeit. Eine sinkende Leistungsmotivation wurde

nicht festgestellt, 44 % der Untersuchten bedeutete es sogar am meisten, bei ihrer Arbeit ihre Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen zu können technische Neuerungen wurden als Herausforderung erlebt. Daneben waren Vielseitigkeit, Horizonsweiterung, Anerkennung, Verantwortungsübernahme und soziale Kontakte bedeutsam. Ökonomische Gründe für die Erwerbstätigkeit, die in der Studie als relevant vorausgesetzt wurden, wurden von den Untersuchten kaum benannt.

Bedeutende Aspekte der berufsbezogenen Identität älterer Erwerbstätiger in der Erwerbstätigkeitsphase und in den ersten beiden Jahren des Ruhestandes wurden in einer amerikanischen Längsschnittstudie (Carolina Health and Transitions Study, CHATS) untersucht<sup>1</sup>. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie sich soziale Faktoren, die Eingebundenheit in unterschiedliche Lebenszusammenhänge und rollenbezogene Identitätszuschreibungen auf das Selbstwertgefühl und Wohlbefinden der Befragten auswirkten<sup>2</sup>. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass die Befragten in eine Vielzahl von Rollen und Aktivitäten eingebunden sind und die Berufstätigkeit für Männer nur den fünften und für Frauen den achten Platz im Hinblick auf die Rollenzentralität einnimmt. Gleichwohl ist die Arbeitsrolle sowohl für Männer als auch für Frauen ein sehr bedeutender Aspekt ihres Selbst und des Selbstwertgefühls. Dies erstreckt sich auf die Berufstätigkeitsphase als auch auf den Ruhestand. Neben der Berufstätigkeit hatten nur die Partnerschaft und die Elternschaft eine ähnlich hohe Bedeutung für die Befragten. Von den zahlreichen Befunden der Studie können hier nur einige zentrale bezüglich der Arbeitsidentität wiedergegeben werden.

Die berufliche Identität wurde neben dem Einkommen und dem Prestige einer Tätigkeit in starkem Maße durch in der Arbeit liegende Faktoren beeinflusst: Selbststeuerung und Autonomie in der Tätigkeit und wenig repetitive Tätigkeiten führten zu einer als hoch erlebten Qualität der Arbeitszeit, zu einer hohen Verbundenheit mit der Berufstätigkeit, zu einer hohen Arbeitszufriedenheit und zu einer beruflichen Identität als kompetente-/r Mitarbeiter-/in (vgl. Mutran u.a., 1997b). Das Selbstwertgefühl der Befragten war von verschiedenen Faktoren beeinflusst, u.a. von der Einkommenshöhe und dem Prestige einer Tätigkeit und den beruflichen Identitäten (vgl. Mutran u.a., 1997b). Trotz des in der Regel höheren Beschäftigungsstatus der Männer schätzten sich die an der Untersuchung teilnehmenden Frauen in vier von fünf erfassten Dimensionen der Arbeitsidentität ähnlich ein: sie fühlten sich ebenso kompetent, selbstsicher und sozialkompetent und verbunden mit ihrer Arbeit wie die Männer, auch wenn die Zentralität der Arbeitsrolle weniger ausgeprägt war. Die arbeitsbezogenen Identifikationen hatten einen starken Einfluss auf das Selbstwertgefühl mit geringen Unterschieden für die Geschlechter. Den stärksten Effekt auf das Selbstwertgefühl hatte bei beiden Geschlechtern die Verbundenheit mit der Arbeit, kein anderer der untersuchten Faktoren und keine andere Rolle erzielte einen größeren Effekt auf das Selbstwertgefühl als die arbeitsbezogenen Identifikationen (vgl. Reitzes u.a. 1994a).<sup>3</sup>

Die in der Arbeit herausgebildeten Identitäten hatten nicht nur einen Einfluss während der Berufstätigkeitsphase, sondern wirkten sich auch auf die Einstellung zum und die Anpassung an den Ruhestand aus. Die Identität als kompetente-/r Arbeiter-/in hatte einen signifikanten und zwar positiven Einfluss auf die Einstellung zum Ruhestand (vgl. Mutran u.a., 1997b).<sup>4</sup> Die beruflichen Identifikationen wirkten sich nach der Phase der Berufstätigkeit sowohl auf die Anpassung an den Ruhestand und noch stärker auf das Selbstwertgefühl aus. Die untersuchten Männer und Frauen konzipierten sich nachhaltig

in Begriffen ihrer früheren Arbeitsidentitäten, die ihr Verhalten und die Befindlichkeit beeinflussten. Für Männer hatte eine positive arbeitsbezogene Identität die nachhaltigsten Auswirkungen auf die Ruhestandszufriedenheit und war noch nach zwei Jahren im Ruhestand wirksam. Stärker als die Ausübung aktueller Rollen, war die Suche nach einer Identitätskontinuität durch die Verarbeitung von Erinnerungen, ein-/e kompetente-/r, selbstsichere-/r und soziale-/r Mitarbeiter-/in gewesen zu sein. Die Verarbeitungsprozesse waren eine Stütze, um sich an neue Muster und Rollen anzupassen. Die arbeitsbezogene Identität hat wahrscheinlich eine nachhaltige Wirkung über das ganze Leben (vgl. Reitzes u.a., 2006).

Die referierten Studien spiegeln den Stellenwert der Erwerbstätigkeit und von Leistungs- und Kompetenzerfahrungen in unserer Gesellschaft als die vorherrschenden kulturellen Werte wider, vor deren Hintergrund die Selbstkonzepte der Subjekte sich über Identifikationen und/oder Abgrenzung herausbilden. Die beiden letzten Studien bezogen ausschließlich auf Vollzeitbasis Berufstätige in ihre Befragungen ein. Es ist fraglich, ob die geschilderten Befunde in gleicher Weise für auf Teilzeitbasis und/oder gering qualifizierte Beschäftigte oder Personen mit diskontinuierlichen Erwerbsbiografien und Karrierebrüchen zutreffen. Die benannten Aspekte kumulieren sich häufig in der Berufssituation älterer Frauen, die Arbeitserfahrungen der heute älteren Erwerbstätigen sind noch stark von geschlechtsspezifischen Arbeitskontexten und Karriereverläufen geprägt. Auch Migranten, ethnische und andere Minderheiten weisen weit weniger häufig den dreigeteilten Lebenslauf von Ausbildung, Berufstätigkeit und Ruhestand auf.

### **Berufliche Identität von Frauen**

Einige Studien geben Aufschluss über die spezifischen Erfahrungen von Frauen. In einer britischen Studie wurden 93 auf Teilzeitbasis beschäftigte Frauen über 45 Jahre in typischen Frauenberufen (Pflege, Verkauf, Putzen etc.) hinsichtlich der Relevanz ihrer Beschäftigung für ihre Identität untersucht (vgl. Skucha u.a., 2000). Alle Frauen betonten, dass bezahlte Arbeit ein wichtiger Aspekt ihres Lebens sei. Die Frauen fühlten sich mit ihrer Arbeit verbunden: sie trug zu einem sozialen Status neben ihrem familiären bei, verschaffte soziale Kontakte mit Kolleg/inn/en und Klienten, gab Unabhängigkeit und war die Quelle für ein zwar begrenztes, aber wichtiges Einkommen. Negative Aspekte ihrer Arbeitssituation waren z.B. geringe Bezahlung und Doppelbelastung durch Beruf und Familie. Die Frauen hatten ein starkes Gefühl für ihre Position in der Arbeitshierarchie: Männern mit kontinuierlichen Berufsbiographien und Vollzeittätigkeiten an der Spitze; Frauen früherer Generationen und junge Leute, die nicht substanziell im Arbeitsleben involviert waren, befanden sich am unteren Ende und sie selbst dazwischen. Für die Frauen waren mit der Position in der Arbeitshierarchie geschlechts- und altersbezogene Aspekte verknüpft. In ihren Augen hatte bezahlte Arbeit für Männer einen höheren Stellenwert als für Frauen, jedoch sahen sie auch, dass sie selbst eine stärkere Bindung zur Berufstätigkeit hatten als frühere Frauengenerationen. Zusammenfassend war die Arbeit in ‚Frauenberufen‘ das, was die Frauen als ‚ihre Berufswelt‘ anerkannten, obwohl ihnen wenig an sozialem Status und Einkommen im Vergleich zu ‚Männerarbeit‘ geboten wurde. Die Frauen nahmen geschlechtlich geprägte Unterschiede auch für den Ruhestand wahr: bezüglich der Einstellung zum Ruhestand waren die Frauen der Meinung, dass Frauen nicht in den Ruhestand gehen und spielten damit auf das Fortbestehen der unbezahlten Tätigkeiten in Haushalt und Familie nach Aufgabe ihrer Erwerbstätigkeit an.

In einer amerikanischen Studie werden sehr ähnliche Bedeutungsmuster im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit von Frauen im Alter zwischen 55 und 84 Jahren geäußert. 74 % gingen einer bezahlten Tätigkeit nach, 19 % waren arbeitssuchend und 7 % im Ruhestand (vgl. Altschuler, 2004). Finanziell unabhängig zu sein und andererseits verlorenen Träumen und verpassten Gelegenheiten nachzugehen, waren die dominierenden Themen, welche die Untersuchungsteilnehmerinnen mit ihrer Erwerbstätigkeit verbanden. Unabhängig von ihrem Beschäftigungsstatus und ihrer Arbeitszufriedenheit war ihre hohe Arbeitsmoral ein wesentlicher Bestandteil ihres Selbstbildes.

In beiden Studien spiegeln die Erwerbsbiographien der Frauen die spezifischen Bedingungen ihrer Kohorten im historischen Kontext wider: die Erfahrungen der britischen Frauen machen das typische Nachkriegsberufsverhalten von Frauen sichtbar, während der Familiengründungsphase nicht berufstätig zu sein, um danach auf Teilzeitbasis ins Berufsleben zurückzukehren (vgl. Skucha u.a., 2000). Auch für die amerikanischen Frauen waren kohortenspezifische Gründe für den Erwerbsverlauf ausschlaggebend. Sie sahen ihre Erwerbsbiographien vor dem Hintergrund eingeschränkter Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten während ihrer Berufstätigkeit und wenigen Gelegenheiten, eine Karriere zu verfolgen. Durch kulturelle und familiäre Erwartungen fühlten sie sich in eine traditionelle Frauenrolle gedrängt und bedauerten vom aktuellen Standpunkt aus frühere Ausbildungs- und Karrierebrüche (vgl. Altschuler, 2004).

Die beiden Studien zeigen, dass die typische traditionelle Frauenarbeit, sowohl bezahlte als auch unbezahlte, und die diskontinuierlichen Karriereverläufe von Frauen unterschätzt und durch die maskulinen Modelle einer linearen Abfolge von Ausbildung, Berufstätigkeit mit nachfolgenden Ruhestand verkannt werden. Es ist zu erwarten, dass zukünftig die bislang vor allem für Frauen typischen Diskontinuitäten im Berufsverlauf im Kontext einer anhaltenden hohen Arbeitslosigkeit zu-

nehmend auch für Männer üblicher werden, und dass sich gleichzeitig mit der steigenden Erwerbsorientierung von Frauen die Berufsbiographien der Geschlechter stärker angleichen.

Natürlich gibt und gab es auch schon immer Frauen, deren Berufsbiographien einen ähnlichen Verlauf hatten, wie er bislang für Männer typisch war. Price (2000) untersuchte die Ruhestandserfahrung von 48 Frauen zwischen 63 und 83 Jahren vor dem Hintergrund des Erwerbsverlaufs von Qualifizierten und gering Qualifizierten. Die Studie zeigt den Unterschied, einen Job oder eine Karriere zu haben und wie die Berufsbiographie das Erleben des Ruhestandes beeinflusst. Die primäre Bedeutung der Berufstätigkeit der gering qualifizierten Frauen lag nicht in ihrer Berufstätigkeitsrolle, sondern in ihren Familien- und anderen bedeutsamen Rollen; ihre Jobs waren Einkommensquelle für sich selbst und ihre Familien. Nichtsdestotrotz sprachen einige der Frauen mit Stolz von ihrer Arbeit und erhaltenen Beförderungen. Eine Art Erfüllung oder Selbstverwirklichung in ihrer Arbeit gefunden zu haben, war bei keiner der Frauen sichtbar, und sie passten sich leichter an den Ruhestand an. Im Gegensatz dazu war die Berufstätigkeit für Frauen mit einer karriereorientierten Tätigkeit eine bedeutsamere Quelle ihrer Identität und die Frauen vermissen im Ruhestand arbeitsbezogene Aspekte und beklagten einen Statusverlust. Die Erwerbsbiographie beeinflusste auch die Anpassung der Ruheständlerinnen an den Verlust der Arbeitskontakte. Die Bedeutsamkeit von Familienrollen und Verpflichtungen war bei beiden Gruppen sichtbar, jedoch unterschied sich der Zeitanteil in familiären Aktivitäten in den beiden Gruppen deutlich. 80 % der gering qualifizierten Frauen berichteten, dass die familiären Verpflichtungen ihre Entscheidung zum Ruhestand beeinflusst hatten und sie ihre Zeit im Ruhestand in ihren Rollen als Ehefrau, Tochter, Mutter, Großmutter strukturierten. Die qualifizierten Frauen sprachen dagegen den Familienrollen nicht die Zentralität für ihren Ruhestand oder ihre Ruhestand-

entscheidung zu; bei ihnen überwogen die Möglichkeit, eine Pension zu beziehen, gesundheitliche Probleme und ein Bewusstsein für zeitliche Grenzen. Sie waren stärker in Gemeinde- als in Familienaktivitäten involviert. Trotzdem waren auch für sie die familiären Bindungen wichtig und wurden im Ruhestand intensiviert. Die beiden Gruppen unterschieden sich im Anteil der in der Familie gebundenen Zeit. Die qualifizierten Frauen waren in viele ehrenamtliche Tätigkeiten und Freizeitaktivitäten eingebunden, im Ehrenamt verfolgten sie Tätigkeiten, die ihre professionellen Kompetenzen erforderten und an ihre ehemalige Berufstätigkeit anknüpften. Die sozialen Rollen der gering qualifizierten Frauen variierten weniger und waren zahlenmäßig geringer, die Freizeitaktivitäten überwogen und sie hatten kein Interesse, in ehrenamtlichen Tätigkeiten eine Kontinuität mit ihrer ehemaligen Berufstätigkeit zu finden. Einige waren froh, im Ruhestand Gelegenheit zu finden, ihre Interessen auszuweiten und neue Fähigkeiten zu entdecken und nutzten die Ruhestandsphase zur Weiterentwicklung.

### **Karrierebrüche**

Die Weiterentwicklung der beruflichen Identität nach Karrierebrüchen wurde in einer Studie über ältere Arbeitnehmer-/innen zwischen 55 und 77 Jahren in den USA untersucht. 57 % von ihnen waren beschäftigt, sowohl ganztags als auch auf Teilzeitbasis und alle waren auf der Suche nach einer bezahlten Beschäftigung (vgl. Noonan, 2005). Die Studie steht vor dem Hintergrund, dass der traditionelle Weg einer ununterbrochenen Karriere bis in den Ruhestand für viele keine Gültigkeit mehr hat und faktisch immer weniger ältere Arbeitnehmer-/innen die Option haben, aus den Organisationen, in welchen sie die meiste Zeit ihres Erwachsenenlebens gearbeitet haben, in den Ruhestand überzugehen und zudem wachsende Teile der Arbeitnehmerschaft über das Ruhestandsalter hinaus arbeiten müssen oder wollen. Diese Personengruppe in weniger stabilen Arbeitssituationen wurde exploriert. Die Untersuchungsteilnehmer-/innen thematisierten

Bereiche ihres aktuellen Beschäftigungsstatus und ihrer Suche nach Arbeit: Altersdiskriminierung und die damit verbundenen Schwierigkeiten bei der Arbeitssuche, finanzielle Probleme und die Unwilligkeit, Sozialhilfe in Anspruch zu nehmen, unzureichende finanzielle Absicherung für den Wechsel in den Ruhestand, die Auswirkungen von Brüchen und Arbeitslosigkeit auf ihre Identität und Befürchtungen über ein vorzeitiges Karriereende. Die Teilnehmer/-innen suchten Selbstverwirklichung im Arbeitskontext und thematisierten ihre Arbeitssuche nicht über Tätigkeiten, sondern über ihre berufliche Identität. Viele waren nach mehrjähriger Berufstätigkeit arbeitslos und versuchten, sich neu zu orientieren und positionieren und eine Tätigkeit zu finden, die ihre Passion mit einer bezahlten Beschäftigung verbindet. Einige versuchten in ein Berufsfeld einzutreten, von dem sie immer geträumt hatten und das Neuland für sie war. Die beruflichen Identitäten wurden teils reformiert, bestätigt und/oder neu ausgehandelt. Aus der Studie kann man davon ausgehen, dass das Muster von Etablierung, Aufrechterhaltung und Loslösung aus einer Tätigkeit keine lineare Abfolge von Stadien (mehr) ist, sondern ein Aktivitätsmuster mit Elementen, in die man gleichzeitig involviert sein kann und häufig im Leben handeln muss. Die Suche nach einer Arbeit bedeutet dann mehr als den Versuch, früher herausgebildete Identitäten aufrecht zu erhalten und schafft Gelegenheit, die eigene Identität nach Brüchen zu bestätigen, oder zur erlebten „eigentlichen“ Identität zurückzufinden oder sich selbst über die Arbeitswelt neu zu definieren. Diese nicht uneingeschränkt positive Sichtweise der Studie für die Beschäftigungssuche entspricht nicht immer den Möglichkeiten, die der Arbeitsmarkt bereithält, was auch in den Befürchtungen der Studienteilnehmer/-innen zum Ausdruck kommt.

### **Stigmatisierungsprozesse und wahrgenommene Barrieren**

In der Analyse einer Kampagne zur Arbeitskräftewerbung einer britischen Supermarktkette, die speziell ältere Arbeitnehmer/-innen als Zielgruppe adressierte, wurde gezeigt, wie die diskursive soziale Konstruktion der Identität des älteren Arbeitnehmers als ‚der Andere‘ über den Einsatz unterschiedlicher Strategien zu einer Marginalisierung und zu Altersungleichheiten beiträgt (Riach, 2007). Ältere Arbeitnehmer/-innen wurden dabei zuerst als Wurzel eines ökonomischen Problems stilisiert, wo die Alternative war, zur Ökonomie beizutragen oder ihr zur Last zu fallen. Eine weitere Strategie war die Zuschreibung bestimmter Eigenschaften, die ältere Arbeitnehmer als besonders geeignet für niedrigqualifizierte Tätigkeiten machte. Die dritte Strategie bestand darin, Ältere, die schon in der Supermarktkette beschäftigt waren, zu Wort kommen und die Zuschreibungen bestätigen zu lassen. Die Analyse der Kampagne zieht Parallelen zur aktuellen Politik, welche die ältere Bevölkerung vor dem Hintergrund des demografischen Wandels als potenzielle Belastung der Wirtschaft ansieht, anstatt sie als potenzielle Arbeitsmarktteilnehmer/-innen mit eigenen Rechten und unabhängig von demografischen Argumenten wahrzunehmen.

Externe Stigmatisierungen wurden auch in einer kanadischen Studie arbeitsloser Erwachsener im Alter zwischen 45 und 65 Jahren, die i.d.R. an einem Unterstützungsprogramm für Ältere bei der Arbeitssuche teilnahmen, sichtbar. Ein Beispiel ist die erlebte „Degradierungszeremonie“ während der Arbeitssuche, die Ältere erkennen lässt, dass ihr Alter eine Rolle spielt (Berger, 2006). Die Teilnahme am Unterstützungsprogramm hielt ihnen vor Augen, dass das Alter ein klares Hemmnis bei der Arbeitssuche ist. Das Merkmal „Alt“ überschattete auch den früheren Beschäftigungsstatus und die bislang erworbenen Qualifikationen. Über die beabsichtigten Unterstützungseffekte hinaus kann die Programmteilnahme bei Älteren zu ähnlichen Erfahrungen führen wie mit

Arbeitgebern, die sie als benachteiligt erlebt hatten. Die Zuordnung als „älter“ in Programmen für Ältere schließt es von vornherein nicht aus, dass sie Ältere bei ihrer Arbeitssuche entmutigen und damit mehr schaden als nützen könnten.

Erfahrungen mit Altersdiskriminierung bei der Arbeitssuche bestätigen sich in weiteren Studien (vgl. Altschuler, 2004; Noonan, 2005), sie äußern sich daneben auch beispielsweise in eingeschränkten beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten im fortgeschrittenen Alter. In einer niederländischen Studie mit 248 qualifizierten berufstätigen Männern im Alter zwischen 26 und 55 Jahren wurde schon in der Gruppe der 36-45-jährigen Männer ein Anstieg an karrierebezogenen Befürchtungen gefunden (vgl. Buunk u.a., 1992). Die 46-55-jährigen Männer waren wenigstens so besorgt wie die mittlere Altersgruppe hinsichtlich der Erreichung ihrer Karriereziele, zeigten aber im Vergleich zur mittleren Altersgruppe weniger Wünsche, sich in ihrer Karriere weiterzuentwickeln. Die Diskrepanz zwischen Karriere Wünschen und der wahrgenommenen Erreichbarkeit war für die mittlere Altersgruppe vor dem Hintergrund der abnehmenden Möglichkeiten zur Karriereentwicklung im späteren Berufsleben am größten.

Eine kanadische Studie untersuchte den Zusammenhang zwischen Identifikationsprozessen mit der Gruppe der älteren Erwerbstätigen und der erlebten relativen sozialen Deprivation. Dazu wurden 149 Ruheständler zwischen 45 und 67 Jahren bezüglich ihres Erlebens in den letzten Jahren der Berufstätigkeit befragt (vgl. Tougas u.a., 2004). Das Konzept der relativen sozialen Deprivation bezeichnet dabei ein Gefühl von Unzufriedenheit als Resultat von negativen Vergleichen mit anderen Individuen, hier der Vergleich mit jüngeren Erwerbstätigen. Eine starke soziale Identifikation mit der Gruppe der älteren Arbeitnehmer/-innen zeigte sich in der Verwendung von Eigenschaften in ihrem Selbstbild, die älteren Arbeitnehmer/-innen zugeschrieben werden. Dies führte zu einer hohen sozialen Deprivation

und setzte die Mitarbeiter/-innen in starkem Ausmaß sozialen Disparitäten aus, die sich bis in den Ruhestand auf das Selbstwertgefühl und die Lebenszufriedenheit auswirkten. In einigen Beiträgen kommen unterstützende soziale Kontexte zum Vorschein, die helfen können, altersdiskriminierende Erfahrungen zu bewältigen und eine positive Sicht auf die eigene Person zu erhalten. In der Studie zu Degradierungsprozessen bei der Arbeitssuche nannten die Befragten die Unterstützung durch Familie, Freunde sowie andere Teilnehmer/-innen des Programms, ferner das Festhalten an der Berufszugehörigkeit (z.B. Buchhalter), anstatt sich einfach als arbeitslos zu betrachten, und so die Suche nach einer neuen Beschäftigung heraus zu stellen. Eine wesentliche Vorbedingung für die Bewältigung der Identitätsdegradierung war die positive bzw. optimistische Einstellung gegenüber der Arbeitssuche (vgl. Berger, 2006). Um die Selbstakzeptanz und die Bedeutung der Erfahrungen der Älteren in ihrem Berufsleben zu stabilisieren, könnten – in Anlehnung an Eriksons Modell der Identitätsentwicklung – generationenübergreifende Selbsthilfegruppen hilfreich sein, um das Gefühl der Hoffnungslosigkeit zu bekämpfen und als positives Rollenmodell für die nächste Generation wirksam zu werden (Altschuler, 2004).

*Dipl. Psych. Cornelia Au und Dr. Doris Sowarka sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am DZA.*

*Kontakt: Tel. (030) 260740 – 82/89  
cornelia.au@dza.de  
doris.sowarka@dza.de*

### Anmerkungen

- 1) Bei den Befragten handelte es sich um 826 Männer (48 %) und Frauen (52 %) zwischen 58 und 64 Jahren, die mindestens 35 Stunden pro Woche arbeiteten. 91 % der Männer und 56 % der Frauen in der Untersuchung waren verheiratet. Sie wurden sowohl in ihrer Erwerbstätigkeitsphase als auch zu unterschiedlichen Phasen ihres Ruhestands untersucht. Zwei Jahre nach dem Beginn der Untersuchung waren 757 Personen entweder noch berufstätig (438) oder im Ruhestand (299). Die an der Untersuchung teilnehmenden Männer waren im Vergleich zu den teilnehmenden Frauen bezüglich ihrer sozioökonomischen Ressourcen im Vorteil (höhere Haushaltseinkommen, besser gebildet, höhere soziale Stellungen im Berufsleben, weniger repetitive Tätigkeiten, mehr Selbststeuerung und Autonomie bei der Arbeit, öfter verheiratet, besserer Gesundheitszustand). Die Situation der untersuchten älteren Arbeitnehmer/-innen war dadurch gekennzeichnet, dass sie sich in der Vorruhestandsperiode, einer Zeit, in der die Ruhestandssozialisation ernsthaft beginnt, befanden; dieses Alter ist durch eine reduzierte Verantwortlichkeit in der Elternrolle gekennzeichnet und mit der Möglichkeit verbunden, sich wieder intensiver in der Partnerschaft und in anderen Rollen und Kontexten zu betätigen.
- 2) Die Identitätszuschreibungen in den Dimensionen Kompetenz (aktiv, erfolgreich, kompetent), Selbstsicherheit/Zuversichtlichkeit (entspannt, froh) und Soziale Kompetenz (an anderen interessiert, warm, offen, gesellig) wurden in Bezug auf mögliche Rollen (Erwerbstätige-/r, Ehepartner-/in, Elternteil, Sohn/Tochter, Großelternanteil, Bruder/Schwester, Cousin-/e, andere Verwandtschaftsbeziehung, Freund-/in, Nachbar-/in, Religiosität und Ehrenamt) und in ihren Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl erfasst. Soziale Identifikationsprozesse zeigen sich nicht nur in den Inhalten einer Rollenidentität wie Kompetenz oder Zuversichtlichkeit,

sondern auch in der Rollenverbundenheit und der Rollenzentralität.

- 3) Die Identitäten in unterschiedlichen Rollen beeinflussten das Selbstwertgefühl nicht generell, ihr Einfluss variierte nach Geschlecht und Rolle. So waren z.B. für Männer die Identität als kompetenter und sozialkompetenter Beschäftigter, Kompetenz als Ehepartner, Selbstsicherheit in der Elternrolle und geringe soziale Kompetenz in der Eherolle für ihr Selbstwertgefühl relevant. Für Frauen wirkten sich Arbeitskompetenz und Zuversicht/Selbstsicherheit in der Elternrolle positiv auf das Selbstwertgefühl aus. Das Selbstwertgefühl wurde nicht durch eine Rollenvielfalt erhöht oder von speziellen Rollenkombinationen (vgl. Reitzes u. a., 1994b). Es wurden keine Unterschiede in der Wichtigkeit, die Männer und Frauen ihrer Arbeitsrolle, ihrer Eltern- und ihrer Eherolle beimessen gefunden, alle drei Rollen waren für beide Geschlechter mit einer hohen Wichtigkeit verknüpft. Bezüglich der Rollenzentralität hatten die direkten Familienrollen sowohl für Männer als auch für Frauen die höchsten Werte (für Männer war die Ehepartnerrolle die zentralste gefolgt von der Elternrolle, für Frauen war dies umgekehrt) (vgl. Reitzes u.a., 2002).
- 4) Die Befragten, die nach zwei Jahren in den Ruhestand gewechselt waren, hatten ähnliche arbeitsbezogene Identitätszuschreibungen wie die im Beruf Verbleibenden, ihr Selbstwertgefühl unterschied sich nicht von dem ihrer Kolleg/-innen, sie waren nicht stärker depressiv, aber ihre Verbundenheit mit der Arbeitsrolle war weniger stark ausgeprägt. Von den rollenbezogenen Identitätszuschreibungen hatte nur die Attribuierung, ein/-e kompetente-/r Arbeiter/-in zu sein, einen signifikanten und zwar positiven Einfluss auf die Einstellung zum Ruhestand (vgl. Mutran u.a., 1997). Für die Entscheidung zum Übergang in den Ruhestand waren vor allem soziale Faktoren ausschlaggebend: diejenigen, die in den Ruhestand wechselten, hatten einen schlechteren

Gesundheitszustand, einen geringeren Bildungsstand, waren älter, hatten eine Ruhestandsplanung vorgenommen, erhielten eher eine Betriebsrente und hatten seltener eine/-n berufstätige/-n Ehepartner/-in. Unter den weiterhin Erwerbstätigen waren mehr Manager und Qualifizierte anzutreffen, mehr Personen mit wenig repetitiven Tätigkeiten und mit größerer Arbeitszufriedenheit sowie Personen, die mit Daten arbeiteten (im Unterschied zu solchen, die mit Dingen arbeiteten) und mehr Personen, die der Arbeitsrolle eine große Zentralität zuschrieben. Auch Familieneinflüsse waren ersichtlich: je mehr Kinder in der Familie vorhanden waren, umso unwahrscheinlicher wurde der Ruhestand. Daneben führte Zufriedenheit mit der Ehe eher zum Ruhestand. Männer und Frauen wurden durch die gleichen Faktoren beeinflusst (vgl. Reitzes u.a., 1998).

#### Literatur:

- Altschuler, J. (2004): Beyond money and survival: the meaning of paid work among older Women. In: *Journal of Aging and Human Development* 58(3), S. 223–239
- Barnes, H. u. Parry, J. (2004): Renegotiating identity and relationships: men and women's adjustment to retirement. In: *Ageing and Society*, 24, S. 213–233
- Berger (2006): ‚Aging‘ identities: Degradation and negotiation in the search for employment. *Journal of Aging Studies*, 20, S. 303–316
- Buunk, B. u. Janssen, P. (1992): Relative Deprivation, career issues and mental health among men in midlife. In: *Journal of vocational behaviour* 40, S. 338–350
- Gradman, T. (1994): Masculine Identity from Work to Retirement. In: *Older Men's lives*, S. 104–121
- Maier, G. (1997): Das Erleben der Berufssituation bei älteren Arbeitnehmern: ein Beitrag zur differentiellen Gerontologie. Lang, Berlin/Bern/New York, 303 S.
- Mutran, E.; Reitzes, C. u. Fernandez, M.E. (1996): Does retirement hurt well-being? Factors influencing self-esteem and depression among retirees and workers.. In: *The Gerontologist*, 36 (5), S. 649–656
- Mutran, E.; Reitzes, C. u. Fernandez, M. (1997a): Factors that influence attitudes toward retirement. In: *Research on Aging*, 19 (3), S. 251–273
- Mutran, E.; Reitzes, D.; Bratton, K. u. Fernandez, M. (1997b): Self-esteem and subjective responses to work among mature workers: similarities and differences by gender. In: *Journals of Gerontology, Social Sciences* 52B(2), S. S89–S96
- Noonan, A. (2005): „At this point now“: Older workers' reflections on their current employment perspectives. In: *Journal of Aging and Human Development* 61(3), S. 211–241
- Phillips, J. (2000): Working carers. In: Barnard, M.; Phillips, J.; Machin, L. u. Harding Davies, V. (Hrsg.): *Women Ageing. Changing identities, challenging myths*. Routledge, London, S. 40–57
- Price, C. (2002): Retirement for women: the impact of employment. In: *Journal of Women and Aging*, 14(3/4), S. 41–57
- Reitzes, D.; Mutran, E. u. Fernandez, M. (1994a): Middle-aged working men and women: similar and different paths to self-esteem. In: *Research on Aging* 16, S. 355–374
- Reitzes, D. u. Mutran, E. (1994b): Multiple roles and identities: factors influencing self-esteem among middle-aged working men and women. In: *Social Psychology Quarterly*, 57(4), S. 313–325
- Reitzes, D.; Mutran, E. u. Fernandez, M. (1996): Preretirement influences on postretirement self-esteem. In: *Journals of Gerontology, Social Sciences*, 51B(5), S. S242–S249
- Reitzes, D. u. Mutran, E. (1998): The decision to retire: a career perspective. In: *Social Science Quarterly*, 79(3), S. 607–619
- Reitzes, D. u. Mutran, E. (2002): Self-concept as the organization of roles: importance, centrality, and balance. In: *The Sociological Quarterly*, 43(4), S. 647–667
- Reitzes, D. u. Mutran, E. (2006): Lingered identities in retirement. In: *The Sociological Quarterly* 47, S. 333–359
- Reitzes, D. u. Mutran, E. (2006): Self and health. Factors that encourage self-esteem and functional health. In: *Journals of Gerontology*, 61B(1), S. S44–S51
- Riach, K. (2007): ‚Othering‘ older worker identity in recruitment. In: *Human Relations* 60(11), S. 1702–1726
- Schmitt, E. (2001): Zur Bedeutung von Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit im mittleren und höheren Erwachsenenalter für das subjektive Alterserleben und die Wahrnehmung von Potentialen und Barrieren eines mitverantwortlichen Lebens. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 34, S. 218–231
- Simmons, B. u. Betschild, M. (2001): Women's retirement, work and life paths: changes, disruptions and discontinuities. In: *Journal of Women and Aging*, 13(4), S. 53–70
- Skucha, J. u. Bernard, M. (2000): ‚Women's Work‘ and the transition to retirement. In: Barnard, M.; Phillips, J.; Machin, L. u. Harding Davies, V. (Hrsg.): *Women Ageing. Changing identities, challenging myths*. Routledge, London, S. 23–39
- Szinovacz, M. u. DeViney, S. (1999): The Retiree identity. gender and race differences. In: *Journals of Gerontology*, 54B(4), S. S207–S218
- Tougas, F., Lagacé, M., Sablonnière, R. de la u. Kocum, L. (2004) : A new approach to the link between identity and relative deprivation in the perspective of ageism and retirement. In: *International Journal of Aging and Human Development* 59(1), S. 1–23

*Der Umgang mit dem Thema „Sexualität im Alter“ ist in unserer Gesellschaft zwiespältig. Einerseits wird alten Menschen unterstellt, sie seien an Geschlechtsverkehr oder anderen sexuellen Aktivitäten nicht mehr interessiert oder körperlich nicht mehr dazu in der Lage. In einer Gesellschaft, in der so viel Wert auf Schlankheit, glatte Haut und junges Aussehen gelegt wird, scheint es schwer vorstellbar, dass auch alte Menschen Spaß am eigenen und am Körper ihres Partners haben können. Andererseits wird Alter aufgrund der demografischen Situation ohnehin immer mehr zum Thema und allgemein werden immer mehr sexuelle Tabus deutlich gebrochen, die Gesellschaft wird offener im Umgang mit Sexualität. Doch noch immer besteht ein gewisser Argwohn gegenüber Sexualität im Alter, gestützt durch die Tatsache dass die Generation der Kinder möglichst wenig über das Sexualeben ihrer Eltern erfahren möchte (Kolle 1999; Brandenburg 2008; Neises & Ploeger 2003) und auch durch die Alten selbst, die aufgrund ihrer psychosexuellen Biografie und sozialer Erwünschtheit ihre Sexualität selten thematisieren.*

## **Alterssexualität als Forschungsthema**

Empirische Studien zum Thema sind in den letzten Jahren verstärkt zu finden, diese kommen allerdings hauptsächlich aus dem medizinischen Bereich und beschäftigen sich vorwiegend mit gesundheitlich bedingten sexuellen Störungen des Mannes und aus diesen resultierenden Beziehungsproblemen bzw. den möglichen Therapieformen. Vielen dieser Untersuchungen liegen zudem klinische Stichproben zugrunde (Unger & Brähler 1998; von Sydow 2004; Klaiberg et al. 2001b). Weniger häufig sind Forschungsbeiträge aus der Psychologie. Hervorzuheben ist hier die Studie von Klaiberg et al., die sich Themen wie Körperbild und Selbstwertgefühl in Verknüpfung mit Alterssexualität widmete (vgl. Klaiberg et al. 2001a). Praxisbezogene Arbeiten zum Thema Sexualität alter Menschen in der stationären und ambulanten Pflege stammen u.a. von Frank (2004) und Rogler (2003).

Soziologische Studien zur Sexualität im Alter sind eher selten (Gunzelmann et al. 2004). Dabei ist der soziologische Blickwinkel durchaus naheliegend. Sexualität ist immer auch ein soziales Konstrukt, das wandelbar ist, je nach Kultur, Bildungsstand, Geschlecht, Alter und vielen anderen Faktoren. Sie ist individuell und kann im gesellschaftlichen Kontext gestaltet, gedeutet und gelebt werden. Daher ist sexuelles (Er)leben – im Alter ebenso wie in jungen Jahren – keineswegs homogen. Zahlreiche unterschiedliche Einstellungen, Lebensweisen und Wünsche sind denkbar aufgrund spezifischer biografischer Erfahrungen, Familienstand, gesundheitlicher Situation und vielem mehr. Rein quantitative Studien, die nach Koitushäufigkeiten oder Ähnlichem fragen und dann Mittelwerte angeben, greifen daher zu kurz. „Die Varianz sexuellen Erlebens und Verhaltens wird mit zunehmendem Alter größer, die Aussagekraft von Durchschnittswerten entsprechend geringer“ (Bucher 2006).

Doch wie kann Sexualität im Alter für Frauen und für Männer aussehen? Ist eine befriedigende Sexualität möglich und was sind die entscheidenden Determinan-

ten? Diese Fragen sollen anhand von drei Komponenten geklärt werden: sexuelle Aktivität, sexuelles Interesse und sexuelle Zufriedenheit.

## **Sexuelle Aktivität**

Zunächst ist der Frage nachzugehen, ob sexuelle Aktivität im Alter tatsächlich aufhört. Die Ergebnisse einer Studie von Bucher et al. (2001: 39ff) aus der deutschsprachigen Schweiz zeigen, dass ca. 84 % der 45- bis 49-jährigen Frauen und ca. 94 % der Männer in den vergangenen drei Monaten mindestens einmal Geschlechtsverkehr erlebten. Bei den 65- bis 69-Jährigen waren es dagegen nur noch ca. 49 % der Frauen und ca. 80 % der Männer. Es ist also durchaus ein Nachlassen der sexuellen Aktivität, insbesondere bei den Frauen, zu verzeichnen. Diesen Befund stützen weitere Studien (vgl. u.a. Gunzelmann et al. 2004).

In der Literatur wird der Rückgang der sexuellen Aktivität meist mit körperlichen Einschränkungen begründet (vgl. Gunzelmann et al. 2004). Und tatsächlich spielt die Gesundheit für sexuelle Aktivität und auch sexuelle Zufriedenheit eine große Rolle. Bei Männern hat der Gesundheitszustand weitaus größeren Einfluss auf die Sexualität als bei Frauen. Eine Vielzahl von Erkrankungen (z.B. Diabetes), Operationen (sehr häufig an der Prostata) und Medikamente können sich negativ auf die männliche Potenz auswirken (vgl. von Sydow 2008). Dagegen halten sich die direkten Einflüsse der Gesundheit der Frau auf ihre Sexualität in Grenzen. So bleibt die Sensitivität und die Orgasmusfähigkeit bis ins hohe Alter im Wesentlichen erhalten, lediglich die Lubrikation wird etwas schwächer und die Haut von Vulva und Vagina wird dünner, was den Geschlechtsverkehr zwar erschweren kann, aber nicht direkt behindert. Mehr als von eigenen körperlichen Veränderungen sind Frauen in Bezug auf Sexualität also durch den Gesundheitszustand bzw. die altersbedingten Potenz- und Erektionsprobleme ihres Partners betroffen.



Rückschlüsse aus den Zahlen zur Koitushäufigkeit und den Befunden zu alters-typischen Erkrankungen auf einen rein altersbedingten Rückgang von Sexualität zu ziehen, wäre jedoch falsch. Es lassen sich durchaus Begründungen finden, die nicht in einem direkten Zusammenhang mit dem Alter stehen. Eine in Studien oft vernachlässigte Einflussgröße auf das Sexualleben ist beispielsweise die Beziehungsdauer. Nachgewiesenermaßen lässt die sexuelle Aktivität (und auch Interesse und Zufriedenheit) im Laufe der Beziehung nach (vgl. Schmidt et al. 2006). Messbarer Rückgang der sexuellen Aktivität im Lebensverlauf muss also nicht unbedingt (nur) mit dem Alter zusammenhängen, sondern kann durchaus auch ein Effekt der Beziehungsdauer sein, da bestehende Beziehungen im Alter meist langjährig sind.

Ein weiteres Argument gegen die vermeintliche Asexualität im Alter ergibt sich aus den Antworten auf die Frage nach den erlebten Zärtlichkeiten (Bucher et al. 2001). Hier zeigt sich, dass noch ca. 62 % der 65- bis 69-jährigen Frauen und ca. 93 % der Männer Zärtlichkeiten im Alltag erleben. In der Gruppe der 45- bis 49-jährigen erlebten noch ca. 90 % der Frauen und ca. 94 % der Männer Zärtlichkeiten. Vergleicht man diese Zahlen mit denen der Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs, wird deutlich, dass insbesondere im höheren Alter eine Verlagerung der Priorität von reinem Geschlechtsverkehr zu Modalitäten wie Zärtlichkeit, Vertrauen und Intimität festzustellen ist. (vgl. Jürgensen 2001; Merbach et al. 2004; Fookon 1990). Um also adäquat über Sexualität im Alter sprechen zu können, muss geklärt werden, was darunter zu verstehen ist. Insbesondere (aber keineswegs nur) im Alter bedeutet Sexualität nicht nur Geschlechtsverkehr und Orgasmus, sondern auch alltägliche Zärtlichkeiten und Berührungen. Der Sexualitätsbegriff sollte daher um den Begriff der Intimität ergänzt, wenn nicht sogar durch ihn ersetzt werden.

In diesem Sinne verweist „Intimität (...) auf eine beidseitige und über die Zeit hinweg andauernde emotionale Verbundenheit und Verbindlichkeit, auf eine grundsätzliche Gegenseitigkeit bzw. Akzeptanz von Überzeugungen und Werten, auf eine Bereitschaft zur Offenheit gegenüber den Bedürfnissen des/der anderen, auf körperliche Nähe etc.“ (Fookon 1990: 209).

Neben einem tendenziellen Rückgang der sexuellen Aktivität (mehr des Geschlechtsverkehrs als der Zärtlichkeiten) verdient besondere Beachtung, dass die sexuelle Aktivität bei Frauen deutlich stärker abnimmt als bei den Männern. Doch weisen diese beiden Befunde tatsächlich darauf hin, dass Sexualität im Alter – in Anbetracht der genannten Zahlen insbesondere für Frauen – unwichtiger wird und daher nicht mehr gelebt wird? Um der Klärung dieser Frage näher zu kommen, lohnt sich ein Blick auf Befunde zum sexuellen Interesse älterer Menschen.

### Sexuelles Interesse

Wie in mehreren Studien nachgewiesen werden konnte, bleibt das sexuelle Interesse bei Männern und bei Frauen bis ins hohe Alter hinein bestehen (Bucher et al. 2001; Kolland 2005). Zwar nimmt es mit den Jahren langsam ab, dennoch haben die meisten Menschen im Alter noch immer Interesse an Sexualität, wobei dieses bei Männern insgesamt höher ist als bei Frauen.<sup>1</sup> Der Wunsch nach Zärtlichkeiten im Alltag, wie Streicheln, Küssen oder in den Arm nehmen bleibt am längsten erhalten. In oben bereits angeführter Studie gaben ca. 98 % der 65- bis 69-jährigen Frauen und ca. 99 % der Männer einen Wunsch nach Zärtlichkeiten an. Auch das Bedürfnis nach Geschlechtsverkehr ist in dieser Altersgruppe sehr stark vorhanden. Ca. 83 % der

Frauen und ca. 99 % der Männer verspüren diesen Wunsch, wobei dieser insbesondere im hohen Alter deutlich abnimmt, was hauptsächlich an dem sich verschlechternden Gesundheitszustand liegen dürfte.

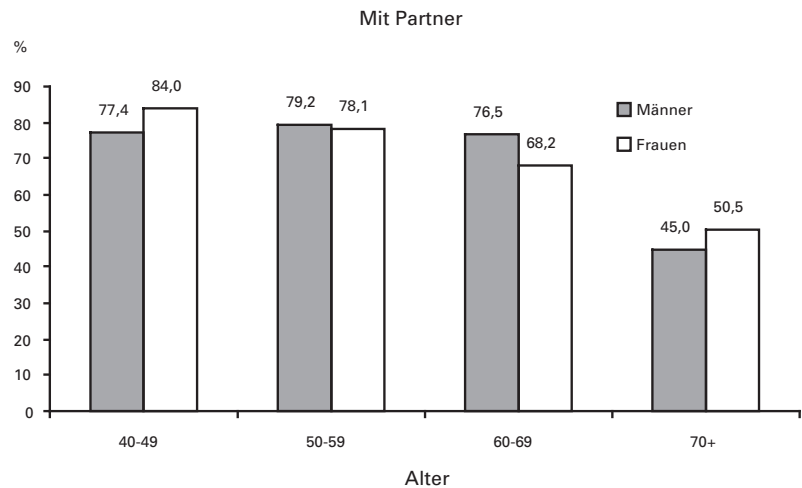
Auffällig ist eine Diskrepanz zwischen sexuellen Wünschen und tatsächlicher Aktivität, die in der Literatur als „interest-activity-gap“ bezeichnet wird (vgl. Schmid Mast et al. 2000). Aus den oben dargestellten Ergebnissen wird ersichtlich, dass diese „Lücke“ insbesondere bei Frauen recht groß zu sein scheint. Die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit verweist darauf, dass ältere Menschen zwar noch sexuell interessiert sind, aber aus verschiedenen Gründen ihre Sexualität nicht so leben können, wie sie gerne würden. Hierfür lassen sich zahlreiche Gründe finden.

Den Hauptgrund für den Rückgang sexueller Aktivität von Frauen im Alter stellt die Partnerlosigkeit dar. Durch die höhere Lebenserwartung von Frauen, die Tatsache, dass Frauen in der Regel ältere Männer heiraten und die Folgen des Zweiten Weltkriegs, besteht im Alter ein „Frauenüberschuss“, bzw. aus Sicht der Frauen ein „Männermangel“, der sich deutlich auf die Partnerschaftsstrukturen auswirkt. Dieses ungleiche Verhältnis verschärft sich mit steigendem Lebensalter. So waren im Jahr 2006 in Deutschland noch knapp 65 % der 65- bis 69-jährigen Frauen und knapp 79 % der Männer verheiratet. Bei den 70- bis 74-Jährigen gilt dies nur noch für 54 % der Frauen, wobei der Prozentsatz der verheirateten Männer gleich bleibt (DZA, GeroStat).<sup>2</sup> Da Sexualität außerhalb von Partnerschaften bei Frauen – insbesondere höheren Alters – recht selten ist, führen diese demografischen Faktoren zu einem strukturell bedingten Rückgang sexueller Aktivität.

<sup>1</sup> Betrachtet man die gesamte Lebensspanne, steigt das sexuelle Interesse heute im Allgemeinen bis Mitte 20 langsam an, bleibt dann in etwa konstant und sinkt erst ab Mitte 50 wieder ab, wobei interessanterweise die 56- bis 65-Jährigen sexuell aktiver sind als die 18- bis 25-Jährigen (vgl. Brähler 1999).

<sup>2</sup> Hier muss allerdings erwähnt werden, dass zunehmend ältere Menschen in Partnerschaften leben, ohne verheiratet zu sein. Da die Datenlage hierzu in Deutschland sehr schlecht ist, kann hierauf nicht näher eingegangen werden.

Eine weitere Begründung für den Rückgang sexueller Aktivität (aber nicht unbedingt des sexuellen Interesses) im Alter insbesondere bei Frauen ergibt sich aus der psychosexuellen Biografie. Sexualität ist, wie eingangs schon dargestellt, geprägt von Kultur, Gesellschaft und ideologischen Momenten. Die älteren Kohorten sind mit anderen sexuellen Leitbildern und Vorstellungen aufgewachsen als die Generation danach, die ihre ersten sexuellen Erfahrungen im Lichte der sexuellen Revolution der späten 1960er Jahre machte. Die Generation der heute über 70-Jährigen wuchs mit einer unzureichenden Aufklärung über Körper und Sexualität auf. Sexuelle Aufklärung durch die Eltern fand selten statt und institutionelle Aufklärung gab es kaum (vgl. von Sydow 1999). Außerdem herrschte eine strikte, religiös geprägte Sexualmoral vor, die Sexualität im Alter nicht nur als unanständig, sondern als schädlich für Körper und Seele betrachtete. Sexualität war an Reproduktion gekoppelt; eine Norm, die Sexualität jenseits des reproduktiven Alters nicht vorsah und damit Sexualität im Alter (zumindest den Geschlechtsverkehr) ausklammerte (vgl. Giese & Schmidt 1968). Für Frauen kam noch hinzu, dass die sexuellen Bedürfnisse des Mannes eindeutig im Vordergrund standen, was häufig zu einem geringen sexuellen Genuss der Frau führte. So stellte der Bundesgerichtshof noch 1966 fest: „Die Frau genügt ihren ehelichen Pflichten nicht schon damit, dass sie die Beiwohnung teilnahmslos geschehen lässt. Wenn es ihr infolge ihrer Veranlagung oder aus anderen Gründen, zu denen die Unwissenheit der Eheleute gehört, versagt bleibt, im ehelichen Verkehr Befriedigung zu finden, so fordert die Ehe von ihr doch eine Gewährung in ehelicher Zuneigung und Opferbereitschaft und verbietet es, Gleichgültigkeit oder Widerwillen zur Schau zu tragen.“ (zit. nach Otto & Hauffe 2003: 3).



**Abbildung 1:** Anteil der mit dem Sexuellen zufrieden und sehr zufriedenen Personen (5-stufige Skala) in einer festen Partnerschaft, 2002

Quelle: DZA – Alterssurvey 2002, n=2639, gewichtete Ergebnisse

### Sexuelle Zufriedenheit

Für qualitative Untersuchungen zur Sexualität ist der Aspekt der sexuellen Zufriedenheit von besonderer Bedeutung. Angaben zur sexuellen Zufriedenheit ergänzen rein statistische Daten um die entscheidende Dimension der persönlichen Bewertung durch das Individuum. Nur so zeigt sich zum Beispiel die Relevanz der sexuellen Zufriedenheit auch für andere Lebensbereiche. Zahlreiche Studien weisen auf einen positiven Zusammenhang zwischen zufriedenstellender Sexualität und psychischer sowie physischer Gesundheit und Lebensqualität hin. (Kolle 1999; Eberfeld 2005) Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Besonderheiten der sexuellen Erziehung und des geringen sexuellen Genusses seitens der Frau in den betreffenden Kohorten, stehen die in Schaubild 1 dargestellten Daten zur sexuellen Zufriedenheit. Von den in einer Partnerschaft lebenden Personen sind in einigen Altersgruppen Frauen sogar zufriedener als Männer. Insgesamt bleibt die Zufriedenheit bis ins hohe Alter recht hoch, fällt allerdings bei den über 70-Jährigen deutlich ab.

Das Bild ändert sich jedoch, wenn man die sexuelle Zufriedenheit bei Personen ohne feste Partnerschaft betrachtet (Abbildung 2).

Auffällig ist die Tatsache, dass die sexuelle Zufriedenheit bei Personen mit Partner um einiges größer ist als bei Personen ohne Partner. Dieser Unterschied ist bei den Frauen besonders ausgeprägt. Im Alter von 50-59 Jahren beispielsweise sind noch 78,1% der Frauen mit Partner zufrieden mit ihrer Sexualität, aber nur 23,1% der Frauen ohne Partner. Dies liegt daran, dass gerade für ältere Frauen Partnerschaft die wichtigste Ressource für sexuelle Aktivität ist. Partnerschaft hat offenbar einen hohen Einfluss auf die sexuelle Zufriedenheit.<sup>3</sup>

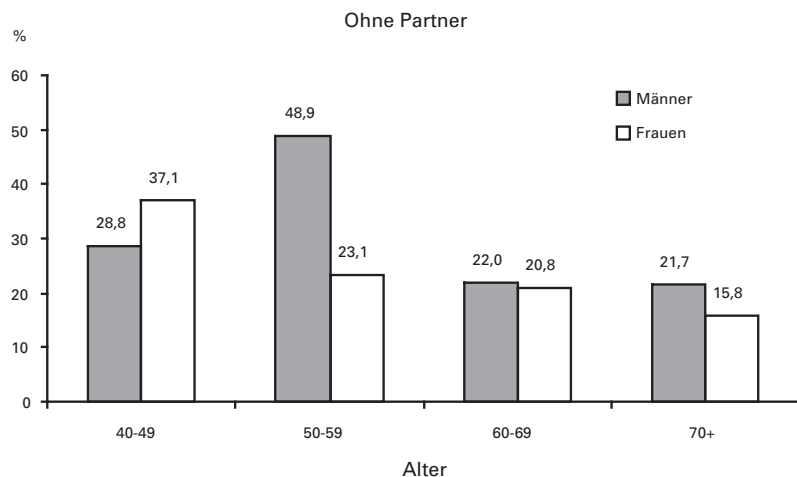
<sup>3)</sup> Über die hohe Zahl an zufriedenen Männern in der Altersgruppe der 50- bis 59-Jährigen lässt sich nur spekulieren, weshalb in diesem Rahmen nicht näher darauf eingegangen werden soll.

Doch nicht allein das Vorhandensein einer Partnerschaft ist Garant für eine zufriedenstellende Sexualität. Entscheidend ist auch die emotionale Beziehungsqualität. Zahlreiche Studien weisen auf eine hohe Korrelation zwischen Partnerschaftszufriedenheit und Zufriedenheit mit dem Sexualleben hin. Bucher (2006) hat dies untersucht und Interessantes festgestellt:

- Insbesondere für Frauen ist eine gute Paarbeziehung eine entscheidende Determinante für eine zufriedenstellende sexuelle Beziehung. Die Mehrzahl der Frauen beschreibt die emotionale Nähe in der Partnerschaft als wichtige Voraussetzung für eine befriedigende Sexualität.
- Geschlechtsübergreifend erweist sich das Kommunizieren der eigenen sexuellen Wünsche gegenüber dem Partner/der Partnerin als überaus bedeutsam. Männer wie Frauen halten dies für wichtig.

Diese Ergebnisse bestätigen frühere Studien, in denen deutlich wurde, dass die funktionierende Kommunikation innerhalb der Partnerschaft die wichtigste Voraussetzung für eine befriedigende Sexualität ist. Wie Schröder et al. (1994: 186) treffend formulieren: „Sexualität ist ein Kommunikationsgeschehen, welches in Bereichen beginnt, die nicht unmittelbar mit Genitalität zu tun haben. Bereits im Bereich der Nähe-Distanz-Regulierung, der gewünschten, bekommenen und gegebenen Zärtlichkeiten werden Grundsteine gelegt, ob das Paar sich einigen kann über Art und Frequenz des ‚eigentlichen‘ Geschlechtsverkehrs und ob es diese Regelung als befriedigend erlebt.“

Eine kommunikative Partnerschaft vermag Beeinträchtigungen des Sexuallebens im Alter – durch eingeschränkte Gesundheit, aber auch durch ein asexuelles Altersbild – weitgehend zu kompensieren. Schafft es das Paar, auftretende Schwierigkeiten zu besprechen, nach neuen Wegen zu suchen und gemeinsam eventuell ein neues Bild bzw. eine neue Praxis von Sexualität zu finden, kann eine befriedigende Sexualität zustande kommen, die dann umgekehrt positiven Einfluss auf die Partnerschaft, die Gesundheit und die Lebensqualität hat (s. hierzu auch Denninger 2008). Ähnlich ausgleichende Wirkung kann eine funktionierende Partnerschaft auf das Körperbild haben, einen weiteren, die sexuelle Zufriedenheit stark beeinflussenden Faktor. Dies betrifft z.B. die Resistenz eines positiven Selbstbilds und der eigenen Körperwahrnehmung, auch wenn sie mit gesellschaftlich idealisierten Attraktivitätsvorstellungen nicht übereinstimmen. Mehrere Autoren (Matthias et al. 1997; Marsiglio & Donnelly 1991) benennen ein positives Körperbild als Voraussetzung partnerschaftlicher Sexualität. Bei Frauen wird diese positive Körperbesetzung sogar als noch wichtiger als der reale Gesundheitszustand angesehen (vgl. Jürgensen 2001: 73). Genauere empirische Untersuchungen zum umgekehrten Wirkzusammenhang, also dem Einfluss einer positiven Körperwahrnehmung auf eine zufriedenstellende Sexualität und Partnerschaft liegen zumindest für alte Menschen nicht vor. Aufgrund von Studien mit jüngeren Altersgruppen (vgl. Weaver & Byers 2006) lässt sich dieser Zusammenhang aber zumindest vermuten.



**Abbildung 2:** Anteil der mit dem Sexualleben zufriedenen und sehr zufriedenen Personen (5-stufige Skala) ohne Partner, 2002

Quelle: DZA – Alterssurvey 2002, n=2639, gewichtete Ergebnisse

**Ausblick**

Sexualität hört im Alter nicht auf, aber sie verändert sich. Zärtlichkeiten werden wichtiger als Koitus und der positive Einfluss von funktionierender Partnerschaft auf das sexuelle Erleben nimmt zu. Umgekehrt kann eine zufriedenstellende sexuelle Beziehung positiven Einfluss auf die Beziehung und die Lebensqualität haben. Eine gewisse Gefahr für die Sexualität im Alter geht nicht nur asexuellen gesellschaftlichen Altersbildern aus, sondern auch von der allgemeinen gesellschaftlichen Überbewertung und Idealisierung einer Sexualität aus, die – weitgehend auf Geschlechtsverkehr reduziert – als eine Art Gesundheitsrezept propagiert wird. Die Ausweitung dieser ‚Pflichtaufgabe‘ auf das Alter, ohne Aspekte wie Zärtlichkeit und Intimität stärker ins Zentrum zu rücken, geht an den sexuellen Realitäten älterer Menschen, insbesondere älterer Frauen, vorbei (vgl. Bucher 2006: 573). Vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Debatte um aktives Alter(n) könnte auch sexuelle Aktivität zu einer normativen Erwartung an das Alter werden. Dies würde besondere Probleme für jene alten Menschen aufwerfen, die keine Möglichkeit mehr haben, ihre Sexualität auszuleben, sei es aufgrund starker gesundheitlicher Einschränkungen, der individuellen Bedürfnislage oder, und dies wird weiterhin einen großen Teil der (weiblichen) Bevölkerung betreffen, aufgrund der demografischen Situation.

Es sollte im Blick behalten werden, dass nicht nur der Sexualität an sich, sondern auch ihren Veränderungen im Lebensverlauf Beachtung geschenkt werden muss. Der direkte Vergleich sexueller Aktivitäten älterer Menschen mit jenen im jungen oder mittleren Erwachsenenalter wäre verfehlt. Zahlreiche Beiträge in den Medien sprechen immerhin dafür, dass sich die Sichtweisen auf Sexualität im Alter zu verändern beginnen. Aufklärungskampagnen, Informationsveranstaltungen und Lebenshilfebroschüren, die sich an alte Menschen wenden, stellen Sexualität im Alter heute als etwas Schönes und Lebbares dar (s. BZgA, pro familia, ISG) und auch in der Kunst wird diesem Thema zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt.<sup>4</sup> Für die Zukunft ist zu hoffen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz gegenüber Sexualität alter Menschen größer wird.

*Tina Denninger ist Diplom-Soziologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Sonderforschungsbereich 580 an der Universität Jena. Der Artikel entstand während eines Forschungsaufenthalts am Deutschen Zentrum für Altersfragen.*

*Kontakt:  
Tina.Denninger@uni-jena.de*

<sup>4</sup> So hatten bei der Verleihung des Deutschen Kurzfilmpreises in Potsdam 2005 vier der zehn nominierten Filme Alter zum Thema. Ein Film behandelte sogar konkret Sexualität im Alter. Der dreiminütige Kurzfilm „Female/Male“ von Daniel Lang behandelt das Thema Liebe und Sexualität im Alter und vermittelt mithilfe ästhetischer Bilder die Erotik alter Menschen.

## Literatur:

- Brandenburg, U. (2008): Die sexuelle Welt älterer Menschen : Geschichten von Frauen, Männern und Paaren. In: Psychotherapie im Dialog: Alter 9(1), S. 59–62.
- Bucher, T. (2006): Altern und Sexualität. In: Bundesgesundheitsblatt 49(6), S. 567–574.
- Bucher, T.; Hornung, F.; Gutzwiller, F.; Buddeberg, C. (2001): Sexualität in der zweiten Lebenshälfte. Erste Ergebnisse einer Studie in der deutschsprachigen Schweiz. In: H. Berberich & E. Brähler (Hrsg.): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. Gießen: Psycho-sozial-Verlag, S. 1–59.
- Denninger, T. (2008): Auch im Alter ist noch Sex. Eine empirische Studie. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Ebberfeld, I. (2005): Sexualität von Frauen im Alter. Münster: LIT Verlag.
- Fooker, I. (1990): Zur Intimitätsentwicklung älterer Ehepaare aus der Perspektive der Lebensspanne. In: E. Schmitz-Scherzer, A. Kruse & E. Olbrich (Hrsg.): Altern – ein lebenslanger Prozess der sozialen Interaktion. Darmstadt: Steinkopff Verlag, S. 209–221.
- Frank, M. (2004): Sexualität im Alter – ein Tabu? In: Österreichische Pflegezeitschrift 57(11), S. 18–22.
- Giese, H.; Schmidt, G. (1968): Studentensexualität. Verhalten und Einstellung. Eine Umfrage an 12 westdeutschen Universitäten. Reinbek: Rowohlt.
- Gunzelmann, T.; Rusch, B.-D.; Brähler, E. (2004): Einstellungen zu Erotik und sexueller Aktivität bei über 60-jährigen. In: Das Gesundheitswesen 66, S. 15–20.
- Jürgensen, O. (2001): Sexualität älterer Frauen. In: H. Berberich & E. Brähler (Hrsg.): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. Gießen: Psycho-sozial-Verlag, S. 71–85.
- Klaiberg, A.; Brähler, E.; Schumacher, J. (2001a): Determinanten der Zufriedenheit mit Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. In: H. Berberich & E. Brähler (Hrsg.): Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte. Gießen: Psycho-sozial-Verlag, S. 71–85.
- Klaiberg, A.; Würz, J.; Brähler, E.; Schumacher, J. (2001b): Was beeinflusst die Zufriedenheit von Frauen mit ihrer Sexualität und ihrer Partnerschaft? In: Der Gynäkologe (34), S. 259–269.
- Kolland, F. (2005): Sexualität und Lebensqualität im Alter(n). Attnang-Puchheim: Verlag der Grünen Bildungswerkstatt OÖ.
- Kolle, O. (1999): Lebensqualität und Sexualität im Alter. In: K.-H. Remlein & G. Nübel (Hrsg.): Geschlechtslos im Alter? Aspekte zur Alterssexualität Gütersloh: Verlag Jakob van Hoddiss, S. 59–67.
- Marsiglio, W.; Donnelly, D. (1991): Sexual Relations in Later Life: A National Study of Married Persons. In: Journal of Gerontolog. Social Sciences 46(6), S. S338–344.
- Matthias, R. E.; Lubben, J. E.; Atchison, K. A.; Schweitzer, S. O. (1997): Sexual Activity and Satisfaction Among Very Old Adults: Results From a Community-Dwelling Medicare Population Survey. In: The Gerontologist 37(1), S. 6–14.
- Merbach, M.; Brähler, E.; Klaiberg, A. (2004): Partnerschaft und Sexualität in der zweiten Lebenshälfte. Das Online-Familienhandbuch. Leipzig.
- Neises, M.; Ploeger, A. (2003): „Meine Eltern tun das nicht.“ Zum Umgang mit Sexualität in der Generationenfolge. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Alter und Sexualität, S. 34–37.
- Otto, P.; Hauffe, U. (2003): „Anti-Aging“ – rückwärts in die Zukunft. Über den Umgang mit Alter und Sexualität in unserer Gesellschaft. In: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Alter und Sexualität, S. 3–6.
- Rogler, I. (2003): Der Wunsch nach Liebe stirbt erst nach dem Tod. In: Pflegezeitschrift 3, S. 172–174.
- Schmid Mast, M.; Hornung, R.; Gutzwiller, F.; Buddeberg, C. (2000): Sexualität in der zweiten Lebenshälfte. In: Gynäkologische Geburtshilfliche Rundschau 40, S. 13–19.
- Schmidt, G.; Matthiesen, S.; Dekker, A.; Starke, K. (2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schröder, B./Hahlweg, K./Hank, G./Klann, N. (1994): Sexuelle Unzufriedenheit und Qualität der Partnerschaft (befriedigende Sexualität gleich gute Partnerschaft?). In: Zeitschrift für Klinische Psychologie, 23 (3), S. 178–187.
- Unger, U.; Brähler, E. (1998): Sexuelle Aktivität im Alter – Ergebnisse einer Repräsentativbefragung. In: A. Kruse (Hrsg.): Psychosoziale Gerontologie Band 1. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, S. 239–252.
- von Sydow, K. (1999): Die Lust auf Liebe bei älteren Menschen. In: K.-H. Remlein & G. Nübel (Hrsg.): Geschlechtslos im Alter? Aspekte zur Alterssexualität. Gütersloh: Verlag Jakob van Hoddiss, S. 18–35.
- von Sydow, K. (2004): Die Sexualität älterer Frauen und Männer. In: BAGSO Nachrichten (1), S. 9–11.
- von Sydow, K. (2008): Sexuelle Probleme und Störungen im höheren Alter. In: Alter S. 53–58.
- Weaver, A. D.; Byers, S. E. (2006): The Relationships Among Body Image, Body Mass Index, Exercise, And Sexual Functioning in Heterosexual Women. In: Psychology of Women Quarterly, 30, S. 333–339.

Die Zeitschriftenbibliografie wurde von den Bibliotheksmitarbeiter/innen des Deutschen Zentrums für Altersfragen erstellt. Nicht alle neuen Artikel werden in dieser aktuellen Ausgabe nachgewiesen. Bitte nutzen Sie daher zusätzlich unseren kostenfreien Online-Katalog GeroLit, der beim Gemeinsamen Bibliotheksverbund ([www.gbv.de](http://www.gbv.de)) angesiedelt ist, um sich über die zusätzlichen Neuerscheinungen – auch im Buchbereich – zu informieren.

#### DZA-Bibliothek

Die Präsenzbibliothek des Deutschen Zentrums für Altersfragen ist an folgenden Tagen geöffnet:

Dienstag 10.00–19.00 Uhr.

Mittwoch und Donnerstag 10.00–16.00 Uhr.

Besucher, die von auswärts anreisen oder die Bibliothek für einen längeren Studienaufenthalt nutzen wollen, können auch einen Termin außerhalb der Öffnungszeiten unter der Telefonnummer (030) 26 07 40–80 vereinbaren.

#### Allgemeines

Menning, S. (2008). GeroStat – Statistische Informationen. Wo die Welt am schnellsten altert – ein Blick auf den demographischen Wandel in Entwicklungsländern. Informationsdienst Altersfragen, 35(4), 15–17.

#### Psychologische Gerontologie

Arean, P. (2008). Effectiveness of problem-solving therapy for older, primary care patients with depression. Results from the IMPACT Project. The Gerontologist, 48(3), 311–323.

Backes, G. M. (2008). Von der (Un-)Freiheit körperlichen Alter(n)s in der modernen Gesellschaft und der Notwendigkeit einer kritisch-gerontologischen Perspektive auf den Körper. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 41(3), 188–194.

Backes, G. M., & Wolfinger, M. (2008). Körper und Alter(n). Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 41(3), 153–155.

Greaney, M. L., Riebe, D., Garber, C. E., & Rossi, J. S. (2008). Long-term effects of a stage-based intervention for changing exercise intentions and behavior in older adults. The Gerontologist, 48(3), 358–367.

Gugutzer, R. (2008). Alter(n) und die Identitätsrelevanz von Leib und Körper. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 41(3), 182–187.

Huxhold, O., & Wiest, M. (2008). Sind ältere Menschen ängstlicher als junge? Informationsdienst Altersfragen, 35(4), 8–10.

Jang, Y., Chiriboga, D. A., & Kim, G. (2008). Depressive symptoms in four racial and ethnic groups. The Survey of older Floridians (SOF). Research on Aging, 30(4), 488–502.

McDermott, S. (2008). The devil is in the details. Self-neglect in Australia. Journal of elder abuse & neglect, 20(3), 231–250.

McMahan, S. C. (2008). Infinite possibility: clowning with elderly people. Care management journals, 9(1), 19–24.

Nguyen, G. T. (2008). More than just a communication medium. What older adults say about television and depression. The Gerontologist, 48(3), 300–310.

Schlicht, N. (2008). Körper und Gedächtnis. Physische Erkrankungen und Gedächtnisstörungen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 41(3), 156–161.

Segrist, K. A. (2008). Impact of support groups on well-being of older women. Journal of gerontological social work, 51(172), 42–52.

Stansbury, K., & Schumacher, M. (2008). An exploration of mental health literacy among African American clergy. Journal of gerontological social work, 51(172), 126–142.

Wiglesworth, A., Kemp, B., & Mosqueda, L. (2008). Combating elder and dependent adult mistreatment. The role of the clinical psychologist. Journal of elder abuse & neglect, 20(3), 207–229.

#### Soziologie/Soziologische Gerontologie

Krause, N. (2008). The social foundation of religious meaning in life. Research on Aging, 30(4), 395–427.

Payne, B. K., Appel, J., & Kim-Appel, D. (2008). Elder abuse coverage in newspapers. Regional differences and its comparison to child-abuse coverage. Journal of elder abuse & neglect, 20(3), 265–275.

Rosow, J. (2008). Alterskomplimente und negative Altersbilder. Informationsdienst Altersfragen, 35(4), 11–14.

Schrep, B. (2008). Hoffnung trotz Jugendwahn. Essay. Aus Politik und Zeitgeschichte, 58(18/19), 3–6.

Simpson, G. M. (2008). A qualitative perspective of family resources among low income, African American grandmother-caregivers. Journal of gerontological social work, 51(172), 19–41.

Wolfinger, M. (2008). Soziale Bedeutungszusammenhänge von Alter(n) und Körper. (sozial) gerontologisch fundierte Thesen. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 41(3), 195–200.

Yaffe, M. J. (2008). Development and validation of a tool to improve physician identification of elder abuse. The elder abuse suspicion index (EASI). Journal of elder abuse & neglect, 20(3), 276–300.

#### Geriatric/Gesundheitliche Versorgung

Chipperfield, J. G. (2008). Everyday physical activity as a predictor of late-life mortality. The Gerontologist, 48(3), 349–357.

de Ridder, M. (2008). Leben oder Leiden. PEG. Altenpflege, 33(7), 31–33.

Greene, G. W., Fey-Yensan, N., Padula, C., & Rossi, S. R. (2008). Change in fruit and vegetable intake over 24 months in older adults. Results of the SENIOR Project intervention. The Gerontologist, 48(3), 378–387.

Gurk, S. (2008). Verluste ausgleichen. Ältere Menschen haben oft ein vermindertes Durstgefühl und trinken zu wenig. Altenpflege, 33(7), 46–47.

Horn, A. (2008). Medical care for homeless elderly. Care management journals, 9(1), 25–30.

Kaminski, R. (2008). Wunsch oder Wille. PEG. Altenpflege, 33(7), 34–36.

Kutschke, A., & Perrar, K. M. (2008). Nutzen oder Schaden. PEG. Altenpflege, 33(7), 28–30.

Meenan, R. T., Feeny, D., & Labby, D. (2008). Using health-related quality of life assessments to evaluate care support within medicaid. Care management journals, 9(2), 42–50.

Naik, A. D. (2008). Impairment in instrumental activities of daily living and the geriatric syndrome of self-neglect. The Gerontologist, 48(3), 388–393.

Putnam, M., & Tang, F. (2008). Long-term care planning and preparation among persons with multiple sclerosis. Home health care services quarterly, 27(2), 143–165.

Wolff, J. L., Kasper, J. D., & Shore, A. D. (2008). Long-term care preferences among older adults. A moving target? Journal of aging & social policy, 20(2), 182–200.

#### Gerontopsychologie

Cabin, W. D. (2008). Moving toward medicare home health coverage for persons with Alzheimer's disease. Journal of gerontological social work, 51(172), 77–86.

Fenley, R. C., Bober, S. J., & Powell, M. E. (2008). Effect of Alzheimer's training on multicultural personal care aides. Care management journals, 9(1), 4–10.

Fritz, E., Mantovan, F., & Gasser, M. (2008). Nicht-pharmakologische Interventionen und Schlafstörungen bei Demenzkranken. Pflegewissenschaft, 10(6), 332–336.

Klager, J., Duckett, A., & Sandler, S. (2008). Huntington's disease: a caring approach to the end of life. Care management journals, 9(2), 75–81.

Lechich, A. J., Lovecky, D., & Moskowitz, C. (2008). Survey of community-based programs serving U.S. families with Huntington's disease: perceived barriers and facilitators in the residential placement process. Care management journals, 9(2), 65–74.

Mihail, A., & Lämmler, G. (2008). Besonderes Bedürfnis. An Demenz erkrankte Menschen stürzen nicht nur häufig, sondern profitieren auch weniger von der geriatrischen Rehabilitation. Altenpflege, 33(6), 9–11.

Rath, B. (2008). Auf retualisierte Angebote setzen. Betreuungsassistent. Altenheim, 47(7), 42–44.

- Roloff, E. K. (2008). Im Verbund gegen das Vergessen. Das neue deutsche Demenzzentrum. *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 56–58.
- Sanders, S., & Morano, C. (2008). Alzheimer's disease and related dementias. *Journal of gerontological social work*, 50, 191–214.
- Traphagan, J. W., & Nagasawa, T. (2008). Group homes for elders with dementia in Japan. *Care management journals*, 9(2), 89–96.
- Ward, R., Vass, A. A., & Aggarwal, N. (2008). A different story: exploring patterns of communication in residential dementia care. *Ageing and society*, 28(5), 629–651.
- Sozialpolitik / Soziale Sicherung**
- Böttcher, I. (2008). Rechtsprechungsübersicht zum Alterseinkünftegesetz. *RV aktuell*, 55(7), 187–191.
- Braun, H., & Weigl, C. (2008). Das soziale Sicherungssystem in Tschechien, seine Besonderheiten und Probleme am Beispiel des Rentensystems. *Sozialer Fortschritt*, 57(5), 111–118.
- Gabbert, D. (2008). Die Aufrechnungsmöglichkeiten der Sozialleistungsträger mit Leistungsansprüchen der Versicherten. Die Aufrechnung nach § 51 SGB I. *RV aktuell*, 55(7), 192–197.
- Hoff, A. (2008). Lohnt sich für Arbeitnehmer der Aufbau von Wertguthaben auf einem Langzeitkonto? *Soziale Sicherheit*, 57(6/7), 201–240.
- Hubrich, S. (2008). Zur geschlechtsspezifischen Un-/Gleichbehandlung privater und betrieblicher Altersvorsorgeverträge. *Sozialer Fortschritt*, 57(5), 132–135.
- Jaworowski, K. (2008). Entscheidungen aus dem Verfahrens- und Rentenrecht. *RV aktuell*, 55(7), 198–202.
- Köhler-Rama, T. (2008). „Zu jung für die Altersrente, zu gesund für die EM-Rente und zu krank für den Arbeitsmarkt“. Bericht von einem Workshop des Forschungsnetzwerkes Alterssicherung (FNA) zur Absicherung des Erwerbsminderungsrisikos in der gesetzlichen Rentenversicherung am 27.5.2008 in Berlin. *RV aktuell*, 55(7), 206–208.
- Stum, M. S. (2008). Group long-term care insurance. Decision-making factors and implications for financing long-term care. *Journal of aging & social policy*, 20(2), 165–181.
- Winkel, R. (2008). Altersvorsorge-Kapital bis zu 238.000 Euro kann unpfändbar sein. was unpfändbar ist, darf auch bei Hartz IV nicht angerechnet werden. *Soziale Sicherheit*, 57(6/7), 205–211.
- Zeman, P., & Kalisch, D. (2008). Die Situation älterer Flüchtlinge. Belastungen und Potenziale. *Informationsdienst Altersfragen*, 35(4), 2–7.
- Gesundheitswesen / Kranken- / Pflegeversicherung**
- Graber-Dünow, M. (2008). Was bringt die neue Pflegereform für die Zukunft der stationären Altenpflege? *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 21–22.
- Hayes, R. M. (2008). Medicare part D: legal Analysis. *Care management journals*, 9(1), 11–18.
- Hayes, R. M., Beebe, D., & Kreamer, H. (2008). Too sick to work, too soon for medicare: the human cost of the 2-year medicare waiting period for Americans with disabilities. *Care management journals*, 9(2), 82–88.
- Klie, T. (2008). Nach der Reform ist vor der Reform. Start 1. Juli 2008: Pflege-Weiterentwicklungsgesetz. *Altenheim*, 47(7), 14–18.
- Mörath, V. (2008). Das Haus brennt. Gesundheitsversorgung in Malawi. *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 69–71.
- Plantholz, M. (2008). Personaleinsatz: heute hier, morgen dort. Chancen des neuen Gesamtversorgungsvertrages. *Altenheim*, 47(7), 22–24.
- Salomon, M. (2008). Was bringt die neue Pflegereform für die Zukunft der Pflegeberatung? *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 23–24.
- Stapf-Finé, H. (2008). Das IQWiG-Institut im Blickpunkt. Umstrittene Kosten-Nutzen-Bewertung von Arzneien; Kölner Institut hat eine wichtige Aufgabe im Gesundheitswesen. *Soziale Sicherheit*, 57(6/7), 227–232.
- Tews, B., & Eichler, D. (2008). Raus aus dem Schattendasein. Pflegereform verbessert Leistungsansprüche in der Tagespflege – Chancen auch für Pflegedienste. *Häusliche Pflege*, 16(7), 20–25.
- Wolf, A. (2008). Belastungen in Gesundheitsberufen. Ein Überblick. *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 26–28.
- Altenhilfe / Altenpolitik / Freie Wohlfahrtspflege**
- Denzler, E. (2008). Glauben und Hoffen. Die beiden großen Kirchen und ihre Wohlfahrtsverbände Caritas und Diakonie sind zusammen der größte Arbeitgeber in der Altenpflege. *Altenpflege*, 33(7), 48–49.
- Eschenfelder, J. (2008). Kampf ums Überleben. Kambodscha hat, was die Versorgung und Pflege alter Menschen angeht, gewaltigen Nachholbedarf. *Altenpflege*, 33(7), 40–41.
- Gericke, A. (2008). Alles fließt. Wellness. *Altenpflege*, 33(7), 42–43.
- Redfoot, D. L., & Houser, A. N. (2008). The international migration of nurses in long-term care. *Journal of aging & social policy*, 20(2), 259–275.
- Sozialarbeit / Altenarbeit / Ehrenamt**
- Ayalon, L., Kaniell, M., & Rosenberg, L. (2008). Social workers' perspectives on care arrangements between vulnerable elders and foreign home care workers: lessons from Israeli/Filipino Caregiving. *Home health care services quarterly*, 27(2), 121–142.
- Fisher, B. J., & Gosselink, C. A. (2008). Enhancing the efficacy and empowerment of older adults through group formation. *Journal of gerontological social work*, 51(172), 2–18.
- Hinterlong, J. E. (2008). Productive engagement among older Americans. Prevalence, patterns, and implications for public policy. *Journal of aging & social policy*, 20(2), 141–164.
- Kaskie, B. (2008). Civic engagement as a retirement role for aging Americans. *The Gerontologist*, 48(3), 368–377.
- Meyer, C. (2008). Mit der Zeit kommt das Alter(n) in die Soziale Arbeit. Demografischer Wandel und die Auswirkungen auf Soziale Arbeit. *Neue Praxis*, 38(3), 268–286.
- Pflege / Pflegebedürftigkeit / Rehabilitation**
- Das Leitungskonzept entscheidet. Heimleitung und Pflegedienstleitung in einer Hand, geht das? Entscheidend dafür sind Struktur und Organisation der Einrichtung. (2008). *Altenheim*, 47(7), 28–29.
- Prototyp eines neuen Begutachtungsverfahrens entwickelt. Neuer Pflegebedürftigkeitsbegriff umfasst fünf Pflegestufen. (2008). *Altenheim*, 47(7), 4–5.
- Barry, T., Kemper, P., & Brannon, S. D. (2008). Measuring worker turnover in long-term care. Lessons from the better jobs better care demonstration. *The Gerontologist*, 48(3), 394–400.
- Berry, P., Kelly-Bock, M., & Reid, C. (2008). Confident living program for senior adults experiencing vision and hearing loss. *Care management journals*, 9(1), 31–35.
- Blinkert, B., & Klie, T. (2008). Soziale Ungleichheit und Pflege. Aus Politik und Zeitgeschichte, 58(12/13), 25–33.
- Chernesky, R. H., & Gutheil, I. a. (2008). Rethinking needs assessment in planning services for older adults. *Journal of gerontological social work*, 51(172), 109–125.
- Filinson, R. (2008). „Living well in later life“. An overview of the national service framework for older people in England. *Journal of aging & social policy*, 20(2), 240–258.
- Gembris-Nübel, R. (2008). Burnout. Erkennen, überwinden, vorbeugen. *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 38–40.
- Gieseke, W. (2008). Bildung, Biografie und Pflege. *Pflegewissenschaft*, 10(7/8), 421–428.
- Hennig, A., & Ostermann-Vogt, T. (2008). Grundzüge der Biographieforschung und deren Potential für pflegewissenschaftliche Diskurse und Fragestellungen. *Pflegewissenschaft*, 10(7/8), 429–433.
- Klie, T. (2008). Eine Schutzserviette in Form eines Lätzchens ist ein Hilfsmittel. Das Urteil; Bundessozialgericht (BSG) Urteil vom 7.11.2007, Az.: B 3 P 9/06 R. *Altenheim*, 47(7), 33–34.
- Mahmood, A. (2008). Perceptions and use of gerotechnology. Implications for aging in place. *Journal of housing for the elderly*, 22(1/2), 104–126.
- Miller, E. A., Booth, M., & Mor, V. (2008). Assessing experts' views of the future of long-term care. *Research on aging*, 30(4), 450–473.
- Roßbruch, R. (2008). Angemessenheit einer Ausbildungsvergütung in der Krankenpflege. *Pflegerecht*, 12(6), 266.
- Roßbruch, R. (2008). Anspruch auf Einsichtnahme in Pflegeunterlagen kann nicht abgetreten werden. *Pflegerecht*, 12(6), 280–283.
- Roßbruch, R. (2008). Die Überwachung künstlicher Beatmung gehört zum Bereich der Behandlungspflege. *Pflegerecht*, 12(6), 291–294.
- Sander, K. (2008). Biographieforschung im Berufsfeld Pflege und Gesundheit. *Pflegewissenschaft*, 10(7/8), 415–420.
- Schanz, B. (2008). Pflege als Markt für Investoren. Ein Überblick über die Situation. *Pflegewissenschaft*, 10(7/8), 409–414.
- Sträßner, H. R. (2008). Fixierung und Sedierung in der stationären und ambulanten Altenpflege (1. Teil). *Pflegerecht*, 12(6), 253–263.
- Wietek, P. (2008). Kontrolliertes Vokabular zur Abbildung des Behandlungs- und Versorgungspfades in der Pflege. *Pflegewissenschaft*, 10(7/8), 401–408.
- Winter, U. (2008). Erweitern Sie Ihre Angebotspalette. *Tagespflege. Altenheim*, 47(7), 25–27.
- Familiale Altenpflege**
- Balducci, C. (2008). Negative impact and positive value in caregiving. Validation of the COPE index in a six-country sample of carers. *The Gerontologist*, 48(3), 276–286.
- Forbes, D. A., Markle-Reid, M., & Hawranik, P. (2008). Availability and acceptability of Canadian home and community-based services: perspectives of family caregivers of persons with dementia. *Home health care services quarterly*, 27(2), 75–99.
- Kietzman, K. G., Benjamin, A. E., & Matthias, R. E. (2008). Of family, friends, and strangers: caregiving satisfaction across three types of paid caregivers. *Home health care services quarterly*, 27(2), 100–120.
- Kim, J.-H., & Knight, B. G. (2008). Effects of caregiver status, coping styles, and social support on the physical health of Korean American caregivers. *The Gerontologist*, 48(3), 287–299.
- Koerin, B. B., Harrigan, M. P., & Secret, M. (2008). Eldercare and employed caregivers: a public/private responsibility? *Journal of gerontological social work*, 51(172), 143–161.

- Kolomer, S. (2008). Grandparent caregivers. *Journal of gerontological social work*, 50, 321–344.
- McClure Cassie, K., & Sanders, S. (2008). Familial caregivers of older adults. *Journal of gerontological social work*, 50, 293–320.
- Savla, J., Almeida, D. M., & Davey, A. (2008). Routine assistance to parents: effects on daily mood and other stressors. *The Journals of gerontology*, 63(3), 154–161.
- Soziale Dienste / Ambulante Dienste / Pflegedienste**
- Kaminski, R. (2008). Ehrenrührig oder unwahr. Arbeitsrecht: Beleidigungen am Arbeitsplatz können fristlose Kündigung rechtfertigen. *Häusliche Pflege*, 16(7), 33–34.
- Loffing, C. (2008). Transparenz schafft Vertrauen. Der Nutzen intern erstellter, veröffentlichter Qualitätsberichte. *Häusliche Pflege*, 16(7), 38–40.
- Seigel, M. (2008). Eine Investition in die Beziehung zum Kunden. Zufriedene Kunden durch den Einsatz Ehrenamtlicher. *Häusliche Pflege*, 16(7), 26–29.
- Tummes, C. (2008). Die Liquidität verbessern. Die Zusammenarbeit mit modernen Abrechnungsdienstleistern kann die Planungs- und Handlungssicherheit im Pflegedienst erhöhen. *Häusliche Pflege*, 16(7), 41–43.
- Heimunterbringung / Heime**
- Pflegezeitgesetz: Zeit für Angehörige. Ab 1.7.2008 gilt das PflegeZG. In den Pflegeeinrichtungen droht durch das neue Gesetz Personalausfall. (2008). *Altenheim*, 47(7), 36–37.
- Bellows, N. M., & Halpin, H. A. (2008). MDS-based state medicaid reimbursement and the ADL-decline quality indicator. *The Gerontologist*, 48(3), 324–329.
- Fünfstück, M. (2008). Angehörigenbefragung. Ein Instrument zur Erhebung von subjektiv empfundener Qualität in stationären Pflegeeinrichtungen. *Pflegewissenschaft*, 10(7/8), 395–400.
- Goodson, J., Jang, W., & Rantz, M. (2008). Nursing home care quality. Insights from a bayesian network approach. *The Gerontologist*, 48(3), 338–348.
- Möwisch, A., Ruser, C., & Schwanenflügel, M. v. (2008). Konsequenzen für die Pflegesätze. Vergütungsverhandlungen. *Altenheim*, 47(7), 19–21.
- Petrovich, A. (2008). Addressing the vision challenges of residents at a retirement community: collaborative research with a community partner. *Journal of gerontological social work*, 51(172), 162–181.
- Phillips, C. D., Chen, M., & Sherman, M. (2008). To what degree does provider performance affect a quality indicator?. The case of nursing homes and ADL change. *The Gerontologist*, 48(3), 330–337.
- Schneider, K. (2008). Expertenmeinungen vor dem Start der Reform. *Altenheim Rechtstag 2008*. *Altenheim*, 47(7), 38–40.
- Schoenfeld, H. (2008). Die Zukunft ist Wireless. Informationstechnologie. *Altenheim*, 47(7), 46–48.
- Tobias, M. (2008). Über den Tellerrand. In Nordrhein-Westfalen ist ein bundesweit einmaliges Projekt über die Bühne gegangen: Reinigungskräfte in Alten- und Pflegeheimen wurden fit gemacht für den richtigen Umgang mit Bewohnern. *Altenpflege*, 33(7), 38–39.
- Wu, B., Mao, Z., & Xu, Q. (2008). Institutional care for elders in rural China. *Journal of aging & social policy*, 20(2), 218–239.
- Sterben / Sterbebegleitung / Tod**
- Altenhöfer, A., Lindner, R., & Fiedler, G. (2008). Profile des Rückzugs – Suizidalität bei Älteren. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 225–240.
- Biermann, C. (2008). Psychoanalytiker und Tod. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 183–200.
- Falls, C. E. (2008). Palliative healthcare: cost reduction and quality enhancement using end-of-life survey methodology. *Journal of gerontological social work*, 51(172), 53–76.
- Gerst, K., & Burr, J. A. (2008). Planning for end-of-life care. Black-white differences in the completion of advance directives. *Research on aging*, 30(4), 428–449.
- Haskamp, M., & Remmers, H. (2008). Fürsorge auch für die Sterbebegleiter. Belastungen und Bewältigungsstrategien von MitarbeiterInnen in Hospiz- und Palliativeinrichtungen. *Dr. med. Mabuse*, 33(174), 34–37.
- Junkers, G. (2008). „Wenn ich bin, ist der Tod nicht; wenn der Tod ist, bin ich nicht“ – Gedanken zur Psychodynamik, Übertragung und Gegenübertragung angesichts des Todes. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 169–181.
- Kojer, M. (2008). Demenzkranke alte Menschen und der Tod. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 159–167.
- Luft, H. (2008). Altern und Sterben in der Literatur – die Ödipusdramen des Sophokles. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 147–158.
- Raguse, H. (2008). Das Bild des Todes in barocken Chorälen und Kantaten. Gedanken zu Roger Money-Kyrles drittem Analysenziel „Annahme des Todes“. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 137–146.
- Sörries, R. (2008). Das Museum für Sepulkralkultur und die neue Gesprächsfähigkeit über Sterben, Tod und Trauer. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 129–135.
- Stein, B. v. d. (2008). Von der Schwierigkeit eines Christenmenschen beim Sterben – Therapie, Grenzüberschreitung oder Hilfe? *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 213–223.
- Teising, M. (2008). Am Lebensende – zwischen narzisstischer Abwehr und facts of life. *Psychotherapie im Alter*, 5(2), 201–212.
- Waldrop, D. P. (2008). Treatment at the end of life. *Journal of gerontological social work*, 50, 267–292.
- Lebensverhältnisse Älterer**
- De Vos, S., & Schwartzman, L. F. (2008). Using union status or marital status to study the living arrangements of elderly people. *Research on aging*, 30(4), 474–487.
- Wohnen / Wohnumfeld**
- Addae-Dapaah, K. (2008). Age segregation and the quality of life of the elderly people in studio apartments. *Journal of housing for the elderly*, 22(1/2), 127–161.
- Chen, S.-I. (2008). Elders' decisions to enter assisted living facilities. A grounded theory study. *Journal of housing for the elderly*, 22(1/2), 86–103.
- Dabelko, H. I., Koenig, T. L., & Danso, K. (2008). An examination of the adult day services industry using the resource dependence model within a values context. *Journal of aging & social policy*, 20(2), 201–217.
- Golant, S. M. (2008). Affordable clustered housing care. A category of long-term care options for the elderly poor. *Journal of housing for the elderly*, 22(1/2), 3–44.
- Hu, S.-M. (2008). The potential of a college town as a retirement community. *Journal of housing for the elderly*, 22(1/2), 45–65.
- Rantz, M. J. (2008). TigerPlace, a state-academic-private project to revolutionize traditional long-term care. *Journal of housing for the elderly*, 22(1/2), 66–85.
- Arbeit / Ältere Erwerbstätige / Ruhestand**
- Bierther, I. R. (2008). Den Arbeitsplatz erhalten. Arbeitsrecht: Das betriebliche Eingliederungsmanagement ist für alle Arbeitnehmer anzuwenden. *Häusliche Pflege*, 16(6), 32–33.
- Brown, T. H., & Warner, D. F. (2008). Divergent pathways? Racial/ethnic differences in older women's labor force withdrawal. *The journals of gerontology*, 63(3), 122–134.
- Conrads, R., Kistler, E., & Staudinger, T. (2008). Alternde Belegschaften und Innovationskraft der Wirtschaft. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 58(18/19), 40–46.
- Feil, M., Tillmann, L., & Walwei, U. (2008). Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik nach der Wiedervereinigung. *Zeitschrift für Sozialreform*, 54(2), 161–185.
- Keller, B. (2008). Der aufhaltsame Aufstieg von Berufsverbänden. Bedingungen, Ziele und Folgen. *Sozialer Fortschritt*, 57(6), 163–173.
- Kerschbaumer, J., & Räder, E. (2008). In Arbeit bleiben – wieder in Beschäftigung kommen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 58(18/19), 30–39.
- Kraatz, S., & Sproß, C. (2008). Beschäftigungspolitik für Ältere. Deutschland und seine Nachbarn. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 58(18/19), 15–23.
- Mohr, K. (2008). Creeping Convergence. Wandel der Arbeitsmarktpolitik in Großbritannien und Deutschland. *Zeitschrift für Sozialreform*, 54(2), 187–207.
- Schmid, G., & Hartlapp, M. (2008). Aktives Altern in Europa. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 58(18/19), 6–15.
- Seifert, H. (2008). Altersgerechte Arbeitszeiten. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 58(18/19), 23–30.
- Walser, C. (2008). Berufliche Reintegration im niederländischen Recht. Aktivierung der (teilweise) Erwerbsunfähigen und besondere Verantwortlichkeit des Arbeitgebers. *ZFSH, SGB*, 47(4), 195–200.
- Waas, B. (2008). Die Tariflandschaft im Umbruch. Eine Betrachtung aus der Perspektive des Arbeitsrechts. *Sozialer Fortschritt*, 57(6), 137–144.
- Aktivierung / Ernährung / Sport**
- Abraham, A. (2008). Körperlichkeit und Bewegung im biographischen Kontext. Zur Notwendigkeit einer körper- und bewegungsbezogenen biographischen Perspektive in der Gerontologie. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41(3), 177–181.
- Bienwald, C. (2008). Zur Rückerstattungspflicht von Pflegekosten als Heimkostenanteil bei Sondernahrung des Heimbewohners. *Pflegerecht*, 12(6), 264–265.
- Blum-Lehmann, S. (2008). Hinfälligkeit und Begrenztheit als Entwicklungschance im Alter. Die Bedeutung der leiblichen Erfahrung des hinfälligen Körpers für Entwicklung und Identität von hochaltrigen Menschen. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41(3), 201–207.
- Fitzpatrick, S. E., Reddy, S., & Lommel, T. S. (2008). Physical activity and physical function improved following a community-based intervention in older adults in Georgia senior centers. *Journal of nutrition for the elderly*, 27(1/2), 135–154.
- Huy, C., & Schneider, S. (2008). Instrument für die Erfassung der physischen Aktivität bei Personen im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Entwicklung, Prüfung und Anwendung des „German-PAQ-50+“. *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie*, 41(3), 208–216.



Die vorliegende Bibliografie gerontologischer Monografien wurde zusammengestellt von der Bibliothek von Pro Senectute Schweiz, der größten Fachbibliothek zu den Themen Alter, Altern und Generationenbeziehungen in der Schweiz. Alle aufgeführten Bücher sind im Buchhandel oder bei der angegebenen Bezugsadresse erhältlich.

## Gerontologie allgemein

- Baars, Jan; Henk Visser: Aging and time: multidisciplinary perspectives. Amityville: Baywood, 2007. 209 S. (Society and aging series). Register. ISBN 978-0-89503-367-3: USD 47.95.
- Das erzwungene Paradies des Alters?: Fragen an eine Kritische Gerontologie/Anton Amann, Franz Kolland (Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008. 295 S.: Ill. (Alter(n) und Gesellschaft; Bd. 14). ISBN 978-3-53115-528-9: EUR 39.90
- Meier, Bernd; Christoph Schröder: Altern in der modernen Gesellschaft: Leistungspotenziale und Sozialprofile der Generation 50-Plus. Köln: Deutscher Instituts-Verlag, 2007. 332 S.: Ill. (IW-Studien, Schriften zur Wirtschaftspolitik aus dem Institut der deutschen Wirtschaft Köln) ISBN 978-3-60214-782-3: EUR 56.00

## Psychologische Gerontologie / Psychologie

- Altern ist anders: gelebte Träume – Facetten einer neuen Alter(n)skultur/2. Kölner Kongress des IFG; InitiativForum Generationenvertrag (Hrsg.). Hamburg: LIT, 2007. 366 S. (Schriftenreihe des InitiativForums Generationenvertrag (IFG) an der Universität zu Köln; Bd. 2). ISBN 978-3-82580-483-1: EUR 24.90
- Greune, Manuel: Suizidalität im Alter: Gefahren und Präventionsmöglichkeiten. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 2007. 91 S. ISBN 978-3-83641-254-4: EUR 42.00
- Handbuch der Entwicklungspsychologie/hrsg. von Marcus Hasselhorn und Wolfgang Schneider. Göttingen; Bern etc.: Hogrefe, 2007. 711 S.: graph. Darst. (Handbuch der Psychologie; Bd. 7). Register. ISBN 978-3-80171-847-3: EUR 59.95
- Positives Altern: neue Perspektiven für Beratung und Therapie älterer Menschen/Thomas Friedrich-Hett (Hrsg.). Bielefeld: Transcript, 2007. 226 S. (Diskursus – Ressourcen zur Beratungspraxis; Bd. 3). ISBN 978-3-899-42799-8: EUR 23.80
- Schrödter, Christian: Späte Sehnsucht: Sinnsuche im höheren Lebensalter. Marburg: Tectum, 2007. 130 S.: Ill. ISBN 978-3-82889-376-4: EUR 24.90

Seelenpflege von Montag bis Dezember: das Psychobiographische Pflegemodell nach Erwin Böhm: Rückblicke, Umsetzung, Ausblicke/ Cornelia Schneider, Leo Zehender (Hrsg.). Wien: Wilhelm Maudrich, 2008. 223 S. ISBN 978-3-85175-872-6: EUR 19.40

## Soziologische und Sozialpsychologische Gerontologie / Soziologie

- Gerechtigkeit, Geschlecht und demografischer Wandel/Annemarie Bauer, Katharina Gröning (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Mabuse, 2008. 277 S. ISBN 978-3-93830-484-6: EUR 25.90
- Interkulturelle Perspektiven für das Sozial- und Gesundheitswesen/Birgit Rommelspacher, Ingrid Kollak (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Mabuse, 2008. 324 S. ISBN 978-3-93830-499-0: EUR 30.00
- Thieme, Frank: Alter(n) in der alternden Gesellschaft: eine soziologische Einführung in die Wissenschaft vom Alter(n). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008. 327 S. (Lehrbuch). ISBN 978-3-53114-563-1: EUR 24.90

## Geriatric / Gerontopsychiatrie

- Alter Tage schwere Last: Trauer und Depression im Alter/Gerhard Nübel, Heinz-Peter Kuhlmann, Bernd Meissnest (Hrsg.); [Tagungsband zum 12. Gütersloher Gerontopsychiatrischen Symposium]. Frankfurt a.M.: Mabuse, 2008. 122 S. ISBN 978-3-93830-477-8: EUR 18.00
- Elfner, Peter: Personenzentrierte Beratung und Therapie in der Gerontopsychiatrie. München; Basel: E. Reinhardt, 2008. 126 S.: Ill. (Personenzentrierte Beratung & Therapie, ISSN 1860-5486; Bd. 7). ISBN 978-3-49701-981-6: EUR 19.90
- Schuler, Matthias; Peter Oster: Geriatrie von A bis Z: der Praxisleitfaden. Stuttgart: Schattauer, 2008. 303 S.: Ill. ISBN 978-3-79-452-5232: EUR 41.10
- Vollmann, Jochen et al.: Patientenselbstbestimmung und Selbstbestimmungsfähigkeit: Beiträge zur Klinischen Ethik. Stuttgart: Kohlhammer, 2008. 268 S. ISBN 978-3-17019-842-5: EUR 38.00

## Sozialpolitik / Soziale Sicherung

- Älter – weniger – bunter: Bericht der Enquetekommission „Demografischer Wandel – Herausforderung an die Landespolitik“ des Hessischen Landtags/Hrsg.: Der Präsident des Hessischen Landtags; Red.: Ute Lindemann. Berlin: BWV Berliner Wissenschafts-Verlag, 2007. 291 S.: Ill. ISBN 978-3-83051-480-0: EUR 13.50
- Development in an ageing world: world economic and social survey 2007/Department of Economic and Social Affairs. New York: United Nations, 2007. XXIX, 180 S.: Ill. ISBN 978-9-21109-154-0: EUR 39.50

Dünne Rente – Dicke Probleme: Alter, Armut und Gesundheit: neue Herausforderungen für Armutsprävention und Gesundheitsförderung/ Antje Richter, Iris Bunzendahl, Thomas Altgeld (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Mabuse, 2008. 239 S. ISBN 978-3-94052-910-7: EUR 23.90

Europäischer Kongress „Demographischer Wandel als Chance: Wirtschaftliche Potenziale der Älteren“: Berlin, 17. und 18. April 2007: Dokumentation/Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; kofinanziert durch die Europäische Kommission. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2007. 142 S.; Ill. [Bezug: www.bmfsfi.de]

Global health and global aging/ed. by Mary Robinson et al.; foreword by Robert N. Butler. San Francisco: Jossey-Bass, 2007. 373 S.: Ill. Register. ISBN 978-0-78798-810-4: EUR 32.90

Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit: Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit/Roland Anhorn, Frank Bettinger, Johannes Stehr (Hrsg.). 2. überarb. und erw. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2008. 448 S. (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit). ISBN 978-3-53115-181-6: EUR 29.90

## Altenhilfe / Altenpolitik / Altenarbeit

- Alter neu denken: gesellschaftliches Altern als Chance begreifen/Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.). 2. Aufl. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, 2008. 369 S. ISBN 978-3-89204-956-2: EUR 35.00
- Perino, Jutta; Liselotte Wendt: Wie ich für meine Eltern Sorge: das Alter gemeinsam meistern. Lahr: Ernst Kaufmann, 2007. 136 S. ISBN 978-3-78063-054-4: EUR 14.95
- Pflegenotstandsbericht 2020/Allianz Deutschland AG (Hrsg.). München: Allianz Deutschland AG, 2007. 26 S.: graph. Darst. [Bezug: www.allianz.com/de/]

## Lebensverhältnisse Älterer

Schäfer, Bärbel; Monika Schuck. Die besten Jahre: Frauen erzählen vom Älterwerden. Berlin: Gustav Kiepenheuer, 2007. 284 S.: Ill. ISBN 978-3-37801-091-8: EUR 19.95

## Wohnen / Wohnumfeld

- Heeg, Sibylle; Katharina Bäuerle: Freiräume: Gärten für Menschen mit Demenz. 2. Aufl. Stuttgart: Demenz-Support Stuttgart, 2007. 90 S.: Ill. (Planen und Bauen; Bd. 1). ISBN 978-3-93760-501-2: EUR 17.50
- Palm, Gerd; Bernd Bogert: Hausgemeinschaften: „Ein“ Ausweg aus dem Irrweg für die stationäre Altenhilfe. Marburg: Tectum Verlag, 2007. 89 S. ISBN 978-3-82889-266-8: EUR 19.90

Selbständigkeit und Hilfebedarf bei älteren Menschen in Privathaushalten: Pflegearrangements, Demenz, Versorgungsangebote/Ulrich Schneekloth, Hans-Werner Wahl (Hrsg.). 2. Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008. 256 S.: graph. Darst. ISBN 978-3-17020-058-6: EUR 29.00

### Arbeit / Ältere Erwerbstätige / Ruhestand

Breig, Ingrid; Verena Leuther: 50plus und arbeitslos – ohne Arbeit leben lernen?!. Berlin: Frank & Timme, 2007. 221 S. (Transfer aus den Sozial- und Kulturwissenschaften, ISSN 1862-6165; Band 6) ISBN 978-3-86596-129-7: EUR 24.80

### Vorbereitung auf das Alter / Weiterbildung / Bildung Älterer

Köster, Dietmar; Renate Schramek, Silke Dorn: Qualitätsziele moderner SeniorInnenarbeit und Altersbildung: das Handbuch. Oberhausen: Athena, 2008. 196 S.: graph. Darst. ISBN 978-3-89896-326-8: EUR 20.00

Weiterbildung und lebenslanges Lernen in Hochschulen: eine internationale Vergleichsstudie zu Strukturen, Organisation und Angebotsformen/Anke Hanft, Michaela Knust (Hrsg.). Münster: Waxmann, 2007. 391 S. ISBN 978-3-83091-915-5: EUR 34.90

### Generationen / Generationenbeziehungen

Zank, Susanne; Astrid Hedtke-Becker (Hrsg.): Generationen in Familie und Gesellschaft im demographischen Wandel: europäische Perspektiven. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008. 186 S.: graph. Darst. ISBN 978-3-17019-471-7: EUR 32.00

### Soziale Dienste

Schneider, Jürg; Christoph Minnig, Markus Freiburghaus: Strategische Führung von Nonprofit-Organisationen. Bern: Haupt, 2007. 316 S.: graph. Darst. ISBN 978-3-82522-969-6: EUR 24.90

Von der Subvention zum Leistungsvertrag: neue Koordinations- und Steuerungsformen und ihre Konsequenzen für Nonprofit-Organisationen – eine systemtheoretische Analyse/Alfred Zauner et al. Bern: Haupt, 2006. 142 S.: Ill. ISBN 3-258-07001-6: EUR 32.00

### Gesundheit / Ernährung / Sport

Dézszy, Josef: Gesundheitsreport III: Zukunftsaspekte der ärztlich-pflegerischen Versorgung im Spiegel der demografischen Entwicklung. Wien: Maudrich, 2008. 195 S. ISBN 978-3-85175-873-3: EUR 19.90

Gesundheitsförderung im aktivierenden Sozialstaat: Präventionskonzepte zwischen Public Health, Eigenverantwortung und Sozialer Arbeit/Bettina Schmidt, Petra Kolip (Hrsg.). Weinheim: Juventa, 2007. 228 S. (Grundlagentexte Gesundheitswissenschaften). ISBN 978-3-77991-567-6: EUR 21.00

Lehrbuch Prävention und Gesundheitsförderung/ Klaus Hurrelmann, Theodor Klotz, Jochen Haisch (Hrsg.). 2., überarb. Aufl. Bern: H. Huber, 2007. 422 S.: Ill. (Verlag Hans Huber, Programmbereich Gesundheit) (Lehrbuch Gesundheitswissenschaften). ISBN 978-3-45684-486-2: EUR 29.95

Tideksaar, Rein: Stürze und Sturzprävention: Assessment – Prävention. 2., vollst. überarb. und erw. Aufl., deutschsprachige Ausg./hrsg. von Theo Dassen und René Schwendimann. Bern: H. Huber, 2008. 295 S.: Ill. (Hans-Huber-Programmbereich Pflege). Übers. von: Falls in older persons. Register. ISBN 978-3-45684-570-8: EUR 28.95

### Aktivierung / Pflege / Rehabilitation / Therapie

Bär, Marion: Demenzkranke Menschen im Pflegeheim besser begleiten: Arbeitshilfe für die Entwicklung und Umsetzung von Pflege- und Betreuungskonzepten/Diakonisches Werk Württemberg (Hrsg.). 2., aktual. Aufl. Hannover: Schlütersche, 2008. 272 S.: Ill. –(Pflege Schlütersche). Register. ISBN 978-3-89993-194-5: EUR 32.00

Eisenburger, Marianne; Elisabeth Gstöttner, Thesi Zak: In Bewegungsrunden aktivieren: Ideen und Anregungen aus der Psychomotorik. Hannover: Vincentz Network, 2008. 128 S.: Ill. (Altenpflege Bibliothek). ISBN 978-3-86630-050-7: EUR 19.80

Fischer, Bernd: Vitalitäts-Training: praktische Übungen für ein langes selbstbestimmtes Leben. Lahr: Ernst Kaufmann, 2008. 142 S.: Ill. ISBN 978-3-78063-036-0: EUR 17.50

Friese, Andrea; Ellen Prang: Aktivierungskarten für die Kitteltasche (Spiel): die besten Ideen für das kurze Gedächtnistraining/Andrea Friese,. Hannover: Vincentz Network, 2008. 1 Plastik-kästchen (50 Spielkarten, 1 Falblatt); 10 x 7 x 2 cm. (Altenpflege Bibliothek) ISBN 978-3-86630-056-9: EUR 9.80

Friese, Andrea: Formulierungshilfen: Aktivitäten der sozialen Betreuung dokumentieren. Hannover: Vincentz, 2008. 103 S. (Reihe Powerbooks) (Altenpflege Bibliothek). ISBN 978-3-86630-056-9: EUR 9.80

Gebert, Anne; Cordula Schmidt, Frank Weidner: Präventive Hausbesuche bei Senioren: Projekt mobil – der Abschlussbericht/Deutsches Institut für angewandte Pflegeforschung e.V. (Hrsg.). Hannover: Schlütersche, 2008. 187 S. (Schriftenreihe des Deutschen Instituts für angewandte Pflegeforschung e.V.). ISBN 978-3-89993-200-3: EUR 19.90

Hieronymus, Philipp: Kaffeeklatsch: das Kartenspiel für Senioren/Philipp Hieronymus. Hannover: Vincentz Network, 2008. 1 Plastikbox (2 x 54 Spielkarten, 5 Karten Spielanleitung); 10 x 7 x 4 cm. (Altenpflege Bibliothek). ISBN 978-3-86630-058-3: EUR 20.00

INTEGRA: gute Arbeit und gute Pflege für demenzerkrankte alte Menschen: Ergebnisse und Perspektiven eines Modellprojekts/Paul Fuchs-Frohnhofen, Christine Riesner, Manfred Borutta (Hrsg.). Marburg: Tectum, 2008. 240 S.: Ill. ISBN 978-3-82889-440-2: EUR 24.90

Lademann, Julia: Intensivstation zu Hause: pflegende Angehörige in High-Tech Home Care. Bern: H. Huber, 2007. 251 S. (Verlag Hans Huber, Programmbereich Gesundheit) (Studien zur Gesundheits- und Pflegewissenschaft). ISBN 978-3-45684-488-6: EUR 29.95

Maikranz-Boenig, Anke; Uwe Beul: Workshop Pflegeplanung: so einfach lässt sich der Pflegeprozess entwickeln und umsetzen. Hannover: Schlütersche, 2008. 105 S.: Ill. (Brigitte Kunz Verlag). ISBN 978-3-89993-460-1: EUR 11.90

Metzing, Sabine: Kinder und Jugendliche als pflegende Angehörige: Erleben und Gestalten familialer Pflege. Bern: H. Huber, 2007. 190 S.: Ill. (Verlag Hans Huber, Programmbereich Gesundheit) (Studien zur Gesundheits- und Pflegewissenschaft). Zugleich: Diss. Witten/Herdecke. ISBN 978-3-45684-549-4: EUR 29.95

Schöffler, Mona: Plötzlich pflegebedürftig: was tun, wenn Eltern oder Angehörige nicht mehr selbstständig leben können. Lahr: Ernst Kaufmann, 2008. 143 S.. ISBN 978-3-78063-053-7: EUR 16.95

Schwermann, Meike; Markus Münch: Professionelles Schmerzassessment bei Menschen mit Demenz: ein Leitfaden für die Pflegepraxis. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008. 137 S. (Altenpflege.). ISBN 978-3-17019-850-0: EUR 22.00

### Sterben / Sterbebegleitung / Tod

Grab – Kult – Memoria: Studien zur gesellschaftlichen Funktion von Erinnerung: Tagungsakten des interdisziplinären Forschungskongresses vom 17. bis 19. Februar 2006 an der Humboldt-Universität zu Berlin/Carolin Behrmann, Arne Karsten, Philipp Zitzlsperger (Hrsg.). Köln: Böhlau, 2007. 351 S.: Ill.. ISBN 978-3-41221-506-4: EUR 42.90

Gronemeyer, Reimer: Sterben in Deutschland: wie der Tod wieder einen Platz in unserem Leben einräumen können. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 2007. 304 S.. ISBN 978-3-10028-712-0: EUR 19.90

Leutert, Sebastian: Geschichten vom Tod: Tod und Sterben in Deutschschweizer und oberdeutschen Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts. Basel: Schwabe, 2007. 378 S.: Ill. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, ISSN 1661-5026; Bd. 178). Zugleich: Diss. phil. Basel, 2002. ISBN 978-3-79652-301-4 (brosch.): EUR 47.50

Performanzen des Todes: neue Bestattungskultur und kirchliche Wahrnehmung/Thomas Klie (Hrsg.). Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008. 233 S.: Ill.. ISBN 978-3-17020-164-4: EUR 28.00

Sterben in der Grossstadt: ein Beitrag zur Hospizgeschichte in Frankfurt am Main/Bürgerinstitut e.V. Frankfurt am Main, Renate Bausch (Hrsg.). Frankfurt a.M.: Mabuse, 2008. 149 S.: Ill.. ISBN 978-3-93830-491-4: EUR 20.00

### Gesetze / Verordnungen / Richtlinien / Recht

Selbstbestimmung im Dialog: Patientenautonomie – Vorsorge – Verantwortung/Hrsg. von der Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung, 2008. 124 S. ISBN 978-3-92776-077-6: EUR 7.00. [Bezug: www.boell.de]

### „Lebensläufe und Alterssicherung im Wandel“

VolkswagenStiftung fördert gemeinsames Forschungsprojekt des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) und der Deutschen Rentenversicherung (DRV-Bund)

Das Berliner Forschungsnetzwerk aus DZA, SOEP und DRV-Bund startet ein gemeinsames Forschungsprojekt zur zukünftigen Alterssicherung der Baby-boomer-Generation. Die Biografien dieser Generation sind durch zunehmende Pluralisierung und Inhomogenität gekennzeichnet und stellen die Alterssicherung vor neue Herausforderungen. Das Projekt ist Teil der Forschungsinitiative „Perspektiven des Alterns“ der Volkswagen-Stiftung.

Geburtskohorten, deren Mitglieder sich derzeit im mittleren Erwachsenenalter befinden, unterscheiden sich durch die Vielgestaltigkeit ihrer Familien-, Bildungs- und Erwerbsbiografien deutlich von jenen der heutigen Ruheständler. Dies kann gravierende Folgen für ihre Absicherung im Alter haben. Zudem werden bereits beschlossene Reformen der Alterssicherung erst künftig ihre Wirkung entfalten. Wie wird die Lebens- und Einkommenssituation im Ruhestand zukünftig aussehen und wie muss die Alterssicherung gestaltet werden, damit auch in Zukunft ältere Menschen im Ruhestand hinreichend abgesichert sind?

Nach Lösungen für dieses wichtige gesellschaftliche Problem suchen das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA), die Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) am DIW Berlin und die Deutsche Rentenversicherung-Bund (DRV-Bund), die sich eigens zu einem neuen Forschungsnetzwerk zusammengeschlossen haben. Im Zentrum ihres gemeinsamen Forschungsprojekts „Lebensläufe und Alterssicherung im Wandel“ stehen nicht-traditionale Lebensläufe, die in ihrer Pluralität und Inhomogenität eine Herausforderung des Alterssicherungssystems darstellen.

Drei empirische Fragen werden schwerpunktmäßig bearbeitet.

- a) In welchem Ausmaß sind die Lebensläufe der heute im mittleren Alter stehenden Geburtskohorten durch zunehmende Pluralisierung und Inhomogenität gekennzeichnet?
- b) Welche Auswirkungen haben diese Veränderungen der Lebensläufe auf die Lebenssituationen künftiger Generationen alter Menschen, und zwar insbesondere auf die materielle Absicherung durch gesetzliche, betriebliche und private Formen der Alterssicherung?
- c) Wie soll die Alterssicherung weiterentwickelt werden, um auch nicht-traditionale Formen von Lebensläufen in Zukunft hinreichend abzusichern?

Um diese Fragen zu beantworten, werden die drei kooperierenden Institutionen DZA, SOEP und DRV-Bund die von ihnen bereitgestellten Längsschnitt-Datensätze (insbesondere Versichertenkontenstichprobe, Sozio-oekonomisches Panel, Deutscher Alterssurvey) mit innovativer Methodik kombinieren und zielbezogen interdisziplinär auswerten. Durch das Zusammenführen von ganz unterschiedlichen Datenquellen (Register- und Surveydaten) kann das Aussagespektrum zu Fragen der Altersvorsorge entscheidend erweitert werden.

Zum Team der beteiligten Wissenschaftler gehören: Prof. Dr. Clemens Tesch-Römer, Dr. Andreas Motel-Klingebiel, Dr. Laura Romeu Gordo (DZA); Prof. Dr. Gert G. Wagner, PD Dr. Joachim R. Frick, Dr. Markus M. Grabka (SOEP); Tatjana Mika, Uwe G. Rehfeld, Dr. Jürgen Ehler, Brigitte Loose, Anika Rasner, Dr. Michael Stegmann (DRV-Bund)

Das Projekt wird als Teil der Forschungsinitiative „Perspektiven des Alterns“ der VolkswagenStiftung mit 388.900 Euro gefördert. Die Forschungsinitiative umfasst insgesamt 12 Projekte, an denen Wissenschaftler aus insgesamt 17 Universitäten und Forschungseinrichtungen beteiligt sind.

*Kontakt:*

*Dr. Andreas Motel-Klingebiel*

*Tel.: (030) 60740-77*

*andreas.motel-klingebiel@dza.de*

## **Impressum**

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Altersfragen  
Manfred-von-Richthofen-Straße 2, 12101 Berlin  
Telefon (030) 260 74 00, Fax (030) 785 43 50  
DZA im Internet: [www.dza.de](http://www.dza.de)  
(Links zum kostenfreien GeroLit-Angebot und  
zur Internetausgabe des redaktionellen Teils des  
informationdienst altersfragen)  
presserechtlich verantwortlich und Redaktion:  
Dr. Peter Zeman, Mitarbeit: Dominik Kalisch  
verantwortlich für den Inhalt von GeroStat:  
Dr. Elke Hoffmann; für GeroLit: Mahamane Baba Ali,  
Beate Schwichtenberg-Hilmert; für die Bibliografie  
gerontologischer Monografien:  
Bibliothek und Dokumentation Pro Senectute  
Schweiz, Fachstelle für angewandte Altersfragen,  
Bederstraße 33, 8027 Zürich, Schweiz  
Telefon +41-(0)44-283 89 81, Fax -283 89 84  
Gestaltung und Satz: Mathias Knigge (grauwert,  
Hamburg) in Zusammenarbeit mit Kai Dieterich  
(morgen, Berlin); Druck: Fatamorgana Verlag, Berlin

Der Informationsdienst erscheint zweimonatlich.  
Bestellungen sind nur im Jahresabonnement mög-  
lich. Jahresbezugspreis 25,- EURO einschließlich  
Versandkosten; Kündigung mit vierteljährlicher Frist  
zum Ende des Kalenderjahres. Bezug durch das  
DZA. Der Abdruck von Artikeln, Grafiken oder Aus-  
zügen ist bei Nennung der Quelle erlaubt.  
Das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) wird  
institutionell gefördert vom Bundesministerium  
für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

ISSN 0724-8849